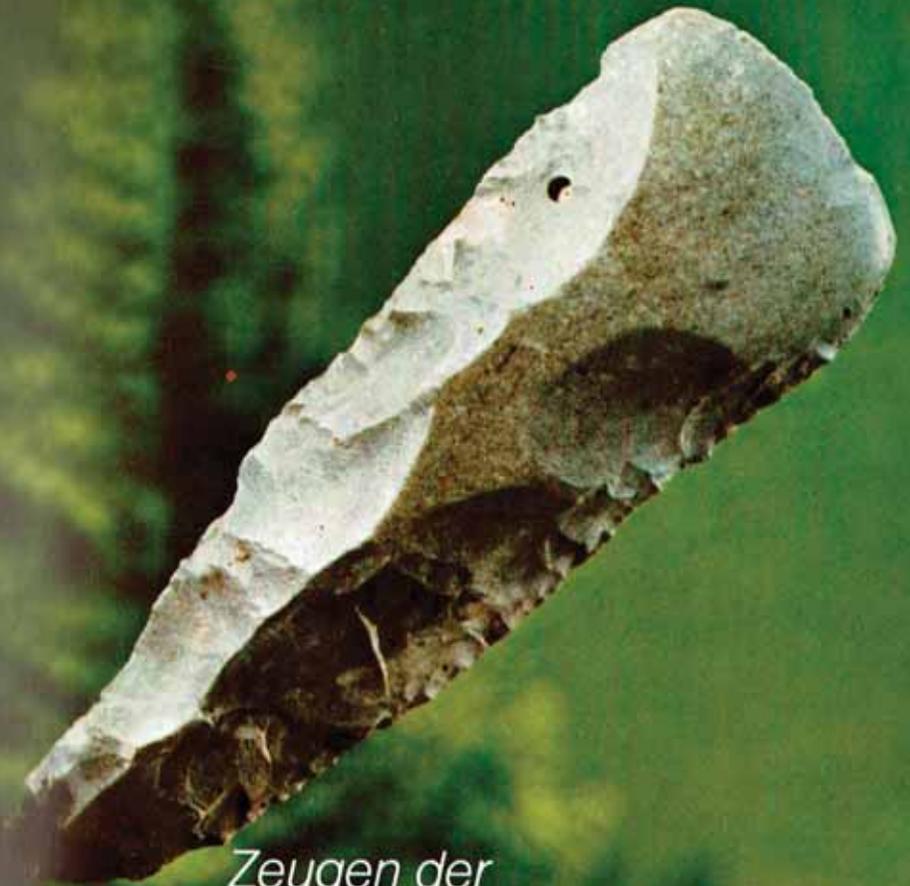


ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath

ACHERA

eine Zeitschrift mit vielfältigen geschichtlichen
Berichten aus den
Kirchdörfern der
Gemeinde Overath



Zeugen der
Vorzeit klopfen an · Casino Vilkerath
Das Übel des Hexenwahns
30 Jahre evangelische Kirche Overath
Die letzten Bräute von Curio

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath

| | |
|-----------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Herausgeber: | © Bergischer Geschichtsverein e.V., Abteilung Overath (Vorsitzender: Dr. Gottfried Laudenberg) |
| Redaktion: | Ilse Borchard, Andreas Heider, Helmut Krause, Aloys Schwamborn |
| Adresse: | Redaktion »Achera«, c/o Klarenberg 15, 5063 Overath (Andreas Heider), Telefon 02206-4702 |
| Bankverbindung: | Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Overath, Kto. Nr. 1 325 026 564 (BLZ 373 502 25) Raiffeisenbank Overath Kto. Nr. 696 (BLZ 370 695 82) |
| Titelbild: | Jungsteinzeitliches Feuersteinbeil (etwa 3000-2000 v. Chr.), gefunden 1977 auf dem Lüderich in der Nähe des Burgkopfes. Länge: 12 cm, Schneidenbreite: 3,5 cm (siehe Seite 12) Foto: Inge und Arved von der Ropp, Köln-Rodenkirchen |
| Layout: | Arno Häring, Bensberg |
| Satz: | Satzstudio Keßler, Köln-Porz |
| Druck: | Friedrich Pustet, Regensburg |
| | Gedruckt mit Unterstützung des Landschaftsverbandes Rheinland. Printed in West Germany |
| | Verantwortlich für den Inhalt der Beiträge sind die einzelnen Autoren; Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet. |

Inhalt

| | |
|---------|---|
| Vorwort | 7 |
|---------|---|

Beiträge

| | |
|-------------------------------------------------------------------------|----|
| Zeugen der Vorzeit klopfen an von Helmut Krause | 8 |
| 108 Jahre Landwirtschaftliches Casino Vilkerath von Aloys Schwamborn | 22 |
| Entstehung der Diaspora-Kapelle in Overath von Ilse Borchard | 36 |
| Das Übel des Hexenwahns von Georg Sturmberg | 40 |
| Die letzten Pröpste von Cyriax von Andreas Heider | 46 |

Miszellen

| | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Ein Grabstein gibt sein Geheimnis preis von Helmut Krause | 52 |
| Außenstelle des Rheinischen Landesmuseums in der Gemeinde Overath von Helmut Krause | 54 |
| Archiv Großbernsau auf seltsamen Wegen von Andreas Heider | 55 |

Buchbesprechung

| | |
|---------------------------------------------------------------|----|
| K. D. Gernert, Arbeiterbewegung im Sülztal von 1848-1909 | 56 |
| J. Hoffstadt, Ein halbes Jahrtausend Marialinden 1478-1978 | 57 |
| P. Schmitz, Overath - Bildband einer Gemeinde | 57 |
| Th. Rutt, Overath - Geschichte der Gemeinde | 58 |

Vereinsnachrichten

| | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Überblick über die bisherige Tätigkeit des Bergischen Geschichtsvereins - Abteilung Overath | 60 |
| Arbeitskreis Denkmalschutz | 61 |
| Vorbereitungen für weitere Bildveröffentlichungen | 61 |
| Verleihung des Rheinland-Talers an Hubert Büchler | 62 |
| Mitgliederverzeichnis | 63 |
| Abbildungsverzeichnis | 64 |

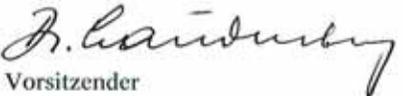
Vorwort

Die Abteilung Overath des Bergischen Geschichtsvereins hat sich gemäß Satzung die Aufgabe gestellt, u. a. auch durch Publikationen die geschichtliche Entwicklung unserer Bergischen Heimat darzustellen und damit das Geschichtsbewußtsein und die Heimatverbundenheit unserer Bürger zu fördern.

Dazu soll die hiermit vorgestellte Vereinsschrift beitragen. Mit geschichtlichen Einzelthemen, Vereinsgeschichten aus unserer Gemeinde, Erzählungen aus der Vergangenheit, Mundartgedichten und Berichten unseres Vereins soll das Interesse unserer Mitglieder und Freunde geweckt werden.

Mit der vorliegenden Ausgabe wird eine Schriftenreihe begonnen, die wir in zwangloser Reihenfolge fortsetzen möchten. Für kritische und konstruktive Anregungen und Vorschläge zur Gestaltung der weiteren Ausgaben sind wir immer dankbar.

Der Name »Achera« wurde für unsere Schriftenreihe gewählt, weil mit der Gründung der Benediktiner-Abtei in Siegburg im Jahre 1064 das Kirchspiel Overath erstmals urkundlich erwähnt wurde. Erzbischof Anno von Köln hatte den Mönchen des Klosters Siegburg als Lehen »Achera superior« (Oberacher) und »Achera inferior« (Unteracher) geschenkt. Diese beiden Gebiete entsprechen annähernd dem heutigen Gebiet der Gemeinde Overath. So soll der uns bekannte älteste Name unserer Gemeinde als Wegweiser für unsere Arbeit dienen. Möge »Achera« – auch in der Zukunft – viele Freunde und Leser finden.


Vorsitzender

Zeugen der Vorzeit klopfen an

von Helmut Krause

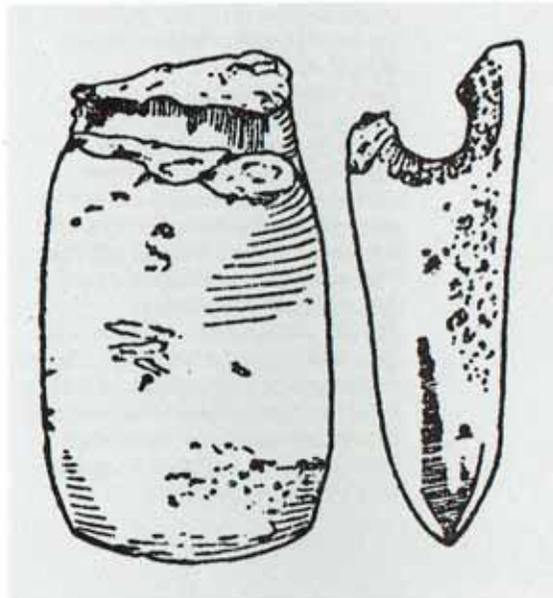
Es sind die einzigen Künder ihrer Zeit, die da um Zutritt zu unserem Geschichtsbewußtsein nachsuchen, die *Hinterlassenschaften der Menschen* nämlich, die in grauer Vorzeit in unserer Heimat weilten und ihr Leben mit mehr oder weniger kunstvoll zugerichteten Steinwerkzeugen beherrschten.

Um diese – vornehmlich aus Feuerstein, Quarz oder Quarzit, seltener aus anderem Gestein gefertigten – Artefakte, (so nennt man die vorgeschichtlichen, von Menschenhand bearbeiteten Werkzeuge) sowie um vorgeschichtliche Anlagen geht es in diesem Beitrag, der sich verstanden wissen möchte als *Bestandsaufnahme* aller auf Overather Gemeindegebiet gefundenen vorgeschichtlichen Objekte und deren Fundumstände, bevor durch nunmehr vorgesehene systematische Feldbegehungen das bisherzutagegetretene geringe Fundgut mit sicher zu erwartenden Neufunden angereichert wird.

Während im 2. Teil die Wall- und Ringwallanlagen in unserer Heimat vorgestellt werden, ist der 1. Teil den mobilen Fundobjekten gewidmet. Bei ihnen handelt es sich um aufgelesene Streufunde, um Steinwerkzeuge also, die den Besitzern auf ihren Jagdwegen verlorengegangen waren oder von diesen wegen Unbrauchbarkeit fortgeworfen wurden, heute aber Zeugnis ablegen zumindest von der *Anwesenheit* der Steinzeitmenschen in unserem Raum; eine *Siedlungsstelle* aus jener Zeit wurde bei uns bisher nicht gefunden.

1. Mobile Relikte

Beginnen wir mit dem *Walzenbeil von Oberbech* (s. Umschlag-Rückseite, unteres Foto).



Es handelt sich um den Schneideteil einer hackenartigen Steinaxt aus der Jungsteinzeit, die 1935 von dem Landwirt Johann Altenrath in Oberbech auf einem Acker, der nach Gründemich hin liegt, gefunden wurde. Das 9,8 cm lange Beil hat ein waagerechtes Schaftloch mit typischer Lochpickung um die Mündung herum und besteht aus braunem Felsgestein.

1. Walzenbeil mit Schaftloch, gefunden bei Oberbech

Herr Altenrath übergab den Fund s. Zt. dem Pastor Horion, der inzwischen Pfarrer in Libur geworden war, vorher aber Vikar in Overath war, zu treuen Händen zum Zwecke der Erfassung. (Vikar Horion ist den älteren Overathern in Erinnerung als Herausgeber der »Heimatgrüße an die Overather Krieger des 1. Weltkrieges«; er starb 1977 in Überlingen am Bodensee als Doktor rer. nat. h.c. und Päpstlicher Geheimkammerer.) Auf die Fundanzeige des Pfarrers Horion reagierte der damalige Museumsrat Dr. Kersten mit folgendem enthusiastischen Schreiben vom 7. 3. 1936 an Pfarrer Horion: »Das Bruchstück von Oberbech ist ganz außerordentlich interessant. Es handelt sich um eine sehr altertümliche Form, das sogenannte Walzenbeil, das bisher immer ohne Durchbohrung gefunden wurde¹. Das Schaftloch an dem neuen Stück ist m.W. ganz alleinstehend, und das Landesmuseum muß deshalb unter allen Umständen in den Besitz dieses Fundes kommen. Ich schicke Ihnen anbei zwei Abgüsse und behalte das Original, weil ich mich nicht davon trennen kann und weil ich hoffe; daß es Ihnen gelingt, den Besitzer zur Überlassung zu bewegen. Sie erwerben sich dadurch wahrhaftig ein großes Verdienst.« – Die abschließend geäußerte Bereitschaft des Schreibers, den Besitzer bei Bedürftigkeit mit 5 oder 10 RM zu entschädigen, entlockt uns heute ein Lächeln, unterstreicht aber die Wichtigkeit des Fundes für die Wissenschaft.

Anmerkung:

1. Die Beile wurden entweder in einen Schaft eingelassen, oder sie erhielten zum Aufstecken auf den Schaft ein Loch, das mit einem Hohlbohrer (Holunderstab unter Verwendung von Sand) gebohrt wurde.

Fundstelle: Mbl. 5009 Overath, Koord. r. 8853, h. 4700.

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn.

Der nächste Gegenstand, ein *Quarzitmesser* mit Retuschen, wurde wenig später, am 8. 3. 1936 in der Ringwallanlage *Burg* bei Overath geborgen. Bei diesem Messer handelt es sich um einen wirklich ungewöhnlichen Fund. Ungewöhnlich waren schon die Fundumstände. Zum Zwecke der Zeitbestimmung der Anlage legte man im Jahre 1927 einen Suchschnitt durch den Wall an, wodurch dieser eindeutig dem frühen Mittelalter zugeordnet werden konnte. Die bei der Schnittlegung angefallene Auswurferde blieb zunächst wohl unbeachtet liegen, bis man 9 Jahre später (s. o.) anlässlich eines Besuches der Kölner Anthropologischen Gesellschaft in der Ringwallanlage beim Herumstochern in dieser Auswurferde nicht etwa ein mittelalterliches Objekt, sondern die erwähnte Klinge aus der Steinzeit fand. Das Messer wurde s. Zt. von Dr. Buttler, einem anerkannten Wissenschaftler, untersucht und zeitlich in die *mittlere Steinzeit*, das Mesolithikum, verwiesen. Da wir keinen Grund haben, die Richtigkeit dieser Expertise anzuzweifeln, müssen wir diesen unscheinbaren Gegenstand als das *älteste Zeugnis* prähistorischen Aufenthaltes von Menschen in unserer Gemeinde, vor etwa 7000–8000 Jahren nämlich, betrachten.

Der Fund, von dem weder eine Zeichnung noch eine Ablichtung existiert, wurde damals dem Museum für Vor- und Frühgeschichte in Köln zugeführt, das im 2. Weltkrieg mit dem gesamten Inventar der Vernichtung anheim gefallen ist.

Fundstelle: Mbl. Overath 5009, Koord. r. 91540, h. 45530.

1959 wurden zwei weitere Funde angezeigt. Es handelt sich in beiden Fällen um Steinbeile. Während von dem einen weder der Fundort feststeht noch eine Beschreibung existiert, sondern nur der Hinweis, daß es sich im Besitz von Lehrer Hark in Immekeppel (verzogen und inzwischen verstorben) befunden hat, haben wir von dem zweiten recht genaue Angaben. Danach handelt es sich um ein spitznackiges, feingeschliffenes *Nephritbeilchen*¹ mit rundoalem Querschnitt, einer Länge von 8,2 cm und einer Schneidenbreite von 4,6 cm. (s. Umschlag-Rückseite, oberes Foto). Es wurde im Herbst 1945 beim Roden im Wald, und zwar ostwärts der Ortschaft *Busch*, einen knappen Kilometer südlich von Immekeppel, gefunden. Das Beil – übrigens ohne irgendwelche Gebrauchsspuren – befindet sich im Besitz von Katharina Krämer in Busch, der Witwe des Finders, der für ihr Einverständnis zur Ablichtung an dieser Stelle gedankt werden soll. Der Fundort, das gerodete Waldstück, ist heute Wiesenhang.

Anmerkung:

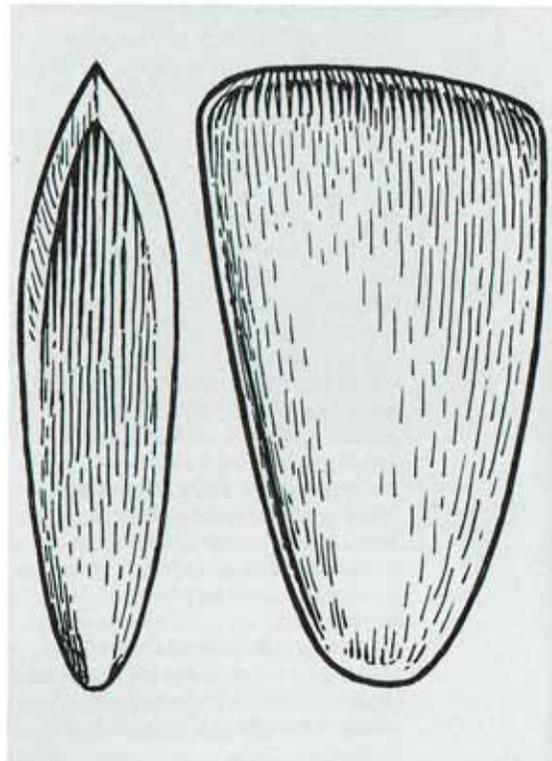
1. Nephrit, das lauchgrüne bis grünlichgraue Mineral aus der Hornblende, war wegen seiner Härte und Zähigkeit ein in der Jungsteinzeit gesuchtes Material, das viel zu Äxten und Beilen verarbeitet wurde. Weil das Gestein so hart war, erhielten die Werkzeuge meist keine Schaftlöcher. Die hohe kulturgeschichtliche Bedeutung geht aus Funden von Beilen in der Schweiz, in Frankreich, Italien, Troja, Sibirien und Neuseeland hervor. – Nephrit steht an in Turkestan, Alaska und Neuseeland, aber auch im Zobten- und Reichensteinergebirge (Niederschlesien), in Ligurien (Norditalien) sowie im Murtal (Steiermark).

Zieht man nur die drei letztgenannten Stellen von Nephrit-Vorkommen, die unserem Raume am

nächsten liegen, in Betracht und bringt man sie in einen zeitlichen Zusammenhang mit dem Auftreten bei uns, nämlich im Endneolithikum, so lassen sich die Handels-Beziehungen und – Wege vor etwa 4000 Jahren auch in unserem Raume nur erahnen, wozu das kleine aber schmutzige Beilchen von Busch Anlass gibt. Fundstelle: Mbl. Overath 5009, Koord. r. 8750, h. 4743.

In der Ortskartei »Overath« im Archiv des Rheinischen Landesmuseums in Bonn befindet sich u.a. ein Blatt mit dem lapidaren Vermerk »steinzeitliche Lesefunde bei Propstbalken«, ohne Hinweis auf Art und Zeit der Funde, Finder oder Sonstiges.

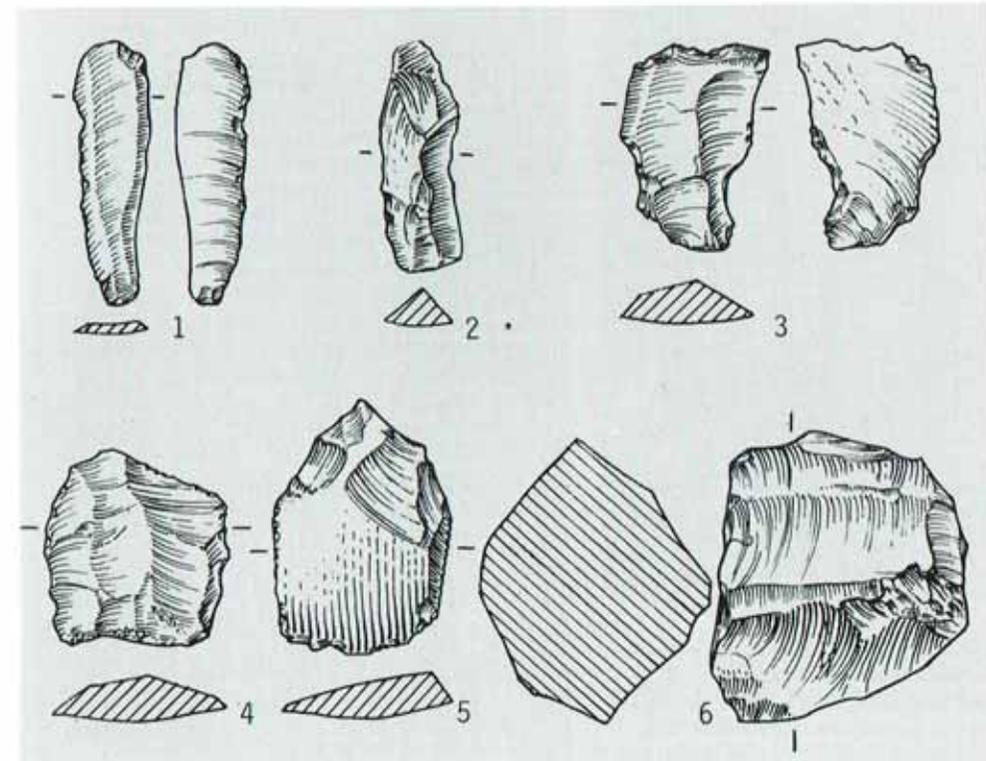
2. Geschliffenes, spitznackiges Nephritbeil, gefunden bei Busch, südlich Immekeppel



Lediglich eine Inventarisierungsnummer ließ vermuten, daß die Lesefunde sich bei den Museumsbeständen befinden mußten. Aus einem eilends hervorgeholten Kästchen kamen wohl ein Dutzend Feuerstein-»Stücke« zum Vorschein, von denen gut die Hälfte lediglich Abschlüge, die andere Hälfte aber zum Teil recht schöne *Artefakte* darstellen. Dabei handelt es sich im einzelnen um 1. eine schmale Klinge aus graublauem Feuerstein mit einer Länge von 3,4 cm; 2. einen Abschlag in Form einer im Schnitt dreieckigen Klinge; Länge: 3,1 cm; grauer Feuerstein;

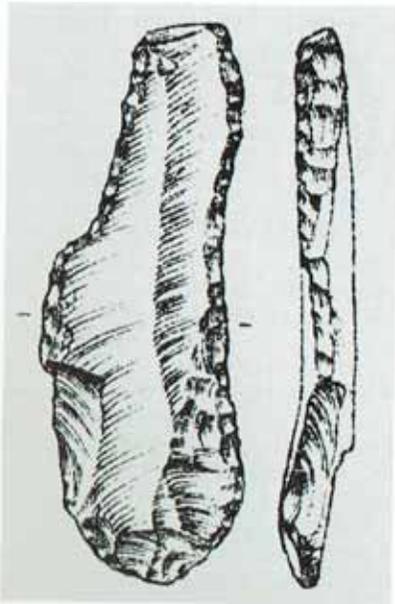
3. das Bruchstück einer Feuersteinklinge mit zwei gegenständig gearbeiteten Kerben; 4. einen Rundkratzer mit völlig retuschierter Oberfläche; Unterseite flach mit Schlagbuckel; ebenfalls aus graublauem Feuerstein; größter Durchmesser 2,4 cm; 5. einen Klingenbohrer mit herausgearbeiteter Mittelspitze. Das Artefakt ist gefertigt aus dem Material eines geschliffenen Steinbeiles; Schleifspuren sind auf einer Breitseite vorhanden. Es ist auch aus graublauem Feuerstein und an der größten Seite 3,3 cm lang. 6. einen Kernstein aus graublauem

3. Sechs Steinwerkzeuge (Klingen, Kratzer, Bohrer), gefunden bei Propstbalken



Feuerstein; fünf Schlagmarken von Feuersteinklingen sind sichtbar; Höhe ca. 3,2 cm.

Dem Kästchen lag ein abgegriffenes Stück Papier bei, auf dem kaum lesbar der Name »Prinz« geschrieben stand. Diesen Herrn Prinz gelang es schließlich in Hartegasse ausfindig zu machen. Er »bekannte« sich nicht nur als Finder dieser Kleinfunde von Propstbalken, sondern stellte eine bei gleicher Gelegenheit auf gleicher Flur im Jahre 1970 gefundene herrliche Klinge aus grauem Feuerstein mit hellbrauner Patina leihweise zwecks Erfassung zur Verfügung. (s. Umschlag-Rückseite, mittleres Foto).



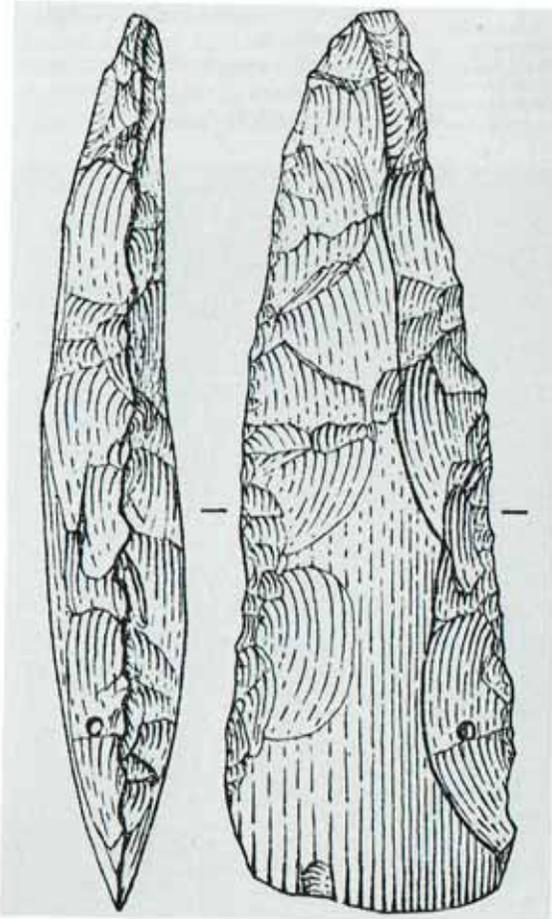
Die Klinge, ebenfalls ein neolithisches Artefakt, hat eine Länge von 7,4 cm und eine Breite von 2,5 cm. Sie ist auf beiden Seiten fein retuschiert, zum Teil mit Steilretuschen versehen. Die

eine Schmalseite ist halbkreisförmig ausgebildet und weist gleichfalls feine Retuschen auf.

Fundstelle: Mbl. 5009 Overath, Koord. r. 9010 - 9042, h. 4718 - 4728.

Verbleib der Kleinfunde: Rheinisches Landesmuseum Bonn. Verbleib der Einzelklinge: H. Prinz, Lindlar-Hartegasse.

Ein Prachtexemplar eines jungsteinzeitlichen, spitznackigen Feuerstein-



4. Beiderseits retuschierte jungsteinzeitliche Klinge, gefunden bei Propstbalken

5. Spitznackiges Feuersteinbeil mit beidseitig geschliffener Schneide, gefunden auf dem Lüderich in der Nähe des Burgkopfes

6. Querschnitt Pfeilspitze und Bruchstück einer retuschierten Feuersteinklinge, gefunden in Linde bei Heiligenhaus

beiles (s. Buchumschlag-Vorderseite) fand Herr Volker Küster aus Frielinghausen bei Steinenbrück im Jahre 1977 auf dem Lüderich, und zwar auf der Böschung eines Waldweges in der Nähe des Burgkopfes. Das graue, von hellgelben Einsprengeln durchsetzte Beil hat eine Länge von 12 cm und eine Schneidenbreite von 3,5 cm; es ist in Schlagtechnik gearbeitet und im Bereich der Schneide beidseitig geschliffen. Vermutlich wurde das Objekt aus einem größeren Beil nach einer Beschädigung umgearbeitet und neu zurechtgeschlagen. Der spitze Nacken läßt besonders saubere Muschelung der Oberfläche sowie möglicherweise Oberflächenglanz von einer Bindung erkennen, die auf Schäftung hindeuten könnte. Der Querschnitt des Beiles ist annähernd spitzoval.

Fundstelle: Mbl. 5009 Overath, Koord. r. 258524, h. 564521.

Verbleib: V. Küster, Steinenbrück, Frielinghausener Straße 43.

Zwei weitere Funde aus der Gemeinde Overath meldete 1964 der Vermessungsingenieur Chr. Heibach (†). Bei dem ersten handelt es sich um eine auf beiden Seiten abgebrochene Klinge aus blaugrauem Feuerstein mit einer Länge von 5,3 cm und einer Breite von 3 cm. Das Klingensbruchstück wurde bei einer Gebäudeeinsmessung unmittelbar nördlich von Vilshoven im Mutterboden gefunden und weist Gebrauchsspuren auf.

Fundstelle: Mbl. 5009 Overath, Koord. r. 9275, h. 4400, Gemarkung Heilliger, Flur 24.

Verbleib: Privatbesitz (Chr. Heibach).

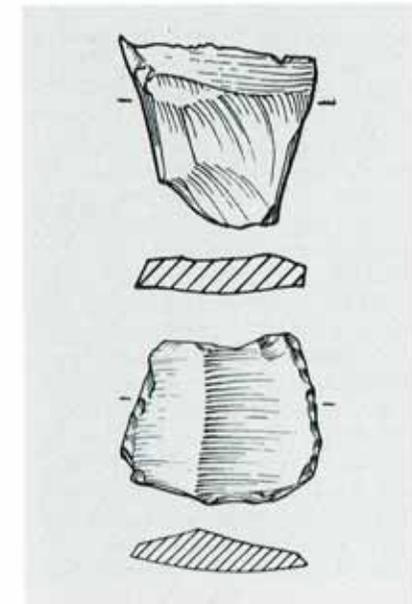
Das zweite, ein Abschlag von einem geschliffenen Feuersteingerät, wurde beim Ortsteil Linde, etwa 2 km nordöstlich von Marialinden, aufgefunden.

Fundstelle: Mbl. 5010 Engelskirchen, Koord. r. 94460, h. 46160.

Verbleib: Privatbesitz (Chr. Heibach).

Mit zwei von mir anlässlich einer Feldbegehung aufgefundenen Feuersteinstücken bei Heiligenhaus-Linde sind die bisher erfaßten Funde abgehandelt.

Es sind dies eine 2,5 cm lange querschnittige Pfeilspitze und ein fast quadratisches Bruchstück einer retuschierten endneolithischen Feuersteinklinge von 2,3 cm Länge und Breite.



Fundstelle: Mbl. 5009 Overath, Koord. r. 8860, h. 4480, in Heiligenhaus-Linde, Flurstück »Auf dem langen Stück«.

Verbleib: Privatbesitz (H. Krause).

Gelegentlich wird auch *nicht bearbeitetes* Feuersteinmaterial aufgefunden, etwa in Form von Feuersteinknollen oder Maaseiern (unterhalb von Lösberg und entlang der Agger von Herrn Dr. E. Bücken) oder ein Stück Reykhagener Flint (südlich von Meesbalken von mir). Auch diesen Funden muß Beachtung geschenkt werden, handelt es sich doch um ortsfremdes und daher »eingeschlepptes« Material.

Zusammenfassend wollen wir es nicht bei der Feststellung belassen, daß das hier vorgestellte, bisher offenkundig gewordene Fundgut in einer so großen Gemeinde wie Overath zahlenmäßig doch recht dürftig ist, sondern uns die Frage stellen, ob es dafür plausible Gründe gibt. Dazu ist wichtig zu wissen, daß vorgeschichtliche Funde und Siedlungsplätze vornehmlich durch ständige Bodenbearbeitung aufgedeckt werden. Bei einem Vergleich der Landschaftsstruktur und Bodenbeschaffenheit *unseres Raumes* mit den ausgedehnten Ackerflächen und dem fruchtbaren Lößboden des Jülicher Landes beispielsweise, der schon den Menschen des Neolithikums anzog und daher beim Pflügen oder Baggern Einzelfunde und Siedlungen massenweise zutage treten läßt, leuchtet es ein, daß im zerklüfteten Bergland unserer Heimat, wo es mehr Wald und Weideland gibt, relativ weniger Bodenfläche umgebrochen wird und daher weniger gefunden werden kann. Hinzu kommt, daß vergleichsweise in unserer Nachbargemeinde Rösrath schon jahrzehntlang *Begehungen* mit sehr beachtlichem Erfolg stattgefunden haben, mit denen wir hier erst begonnen haben; diese in der Folgezeit auch bei uns zu intensivieren, soll unser Anliegen sein.

2. Wallanlagen

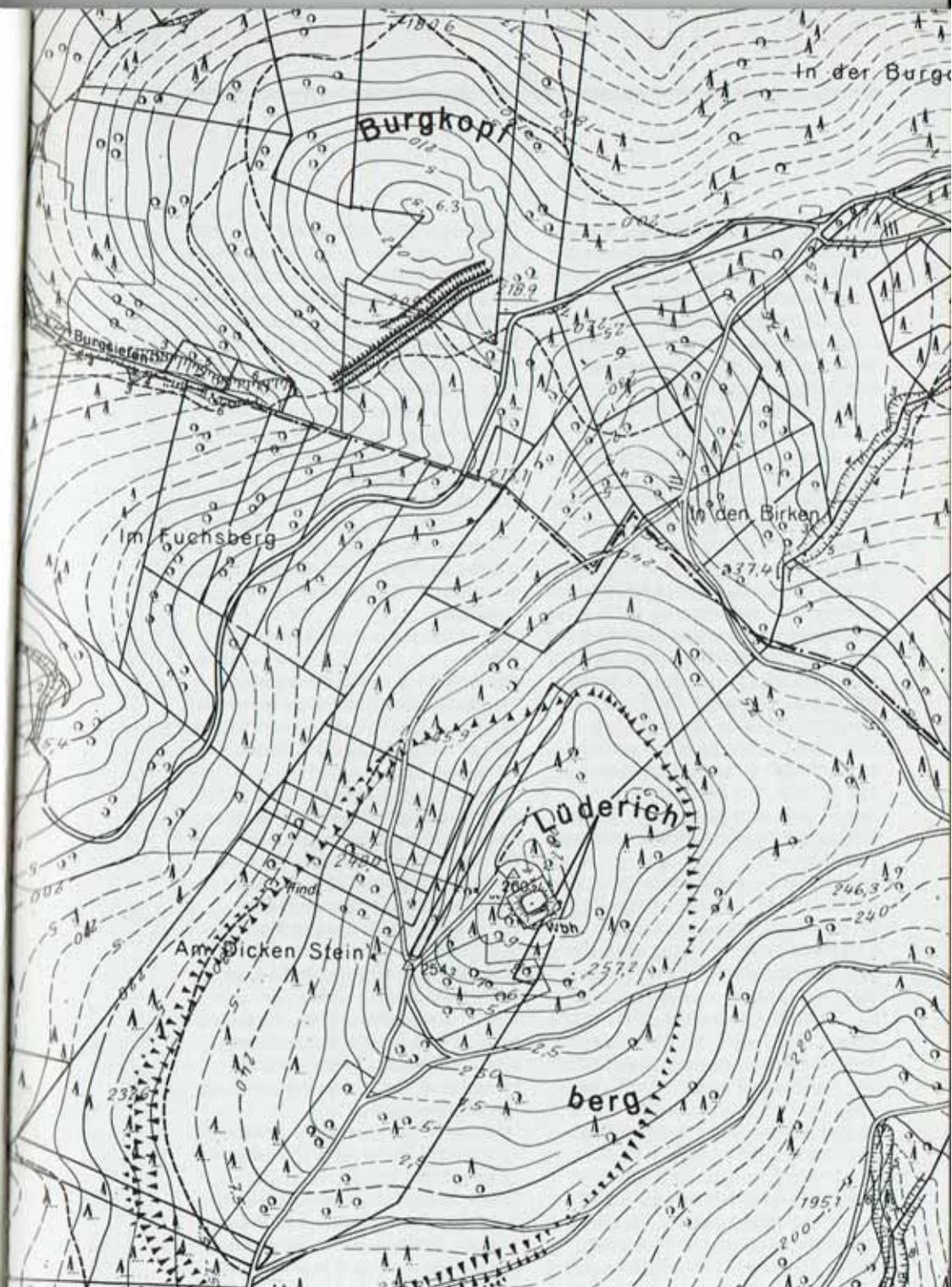
Von den vier Wallanlagen im Gemeindegebiet präsentiert sich *der Ringwall auf dem Lüderich*¹, dem beherrschenden Bergrücken zwischen Sülz und Agger südwestlich von Steinenbrück, als bedeutendste und imposanteste.

Das ehemalige Befestigungswerk umschließt in Form eines Ovals die flache Kuppe des Berges, auf deren höchstem Punkt, der Höhe 260,15, sich heute ein Wasserhochbehälter befindet.

Es nimmt durch seine geschichtliche Zeitstellung wie durch die gewaltige Ausdehnung unbestreitbar eine Sonderstellung ein; es stammt nämlich – das darf vorweggenommen werden – aus vorgeschichtlicher Zeit und nicht, wie die übrigen »Bergischen Ringwälle«, aus dem frühen Mittelalter (Herrnbrodt). Um sich aber den Gesamtumfang von 1,4 km, der ein Areal von fast 16 ha einschließt, zu verdeutlichen, sei ein Vergleich mit dem römischen Köln erlaubt, das »nur« 3 x so groß, dafür aber Provinzhauptstadt von Niedergermanien war!

Der Forschung war die Anlage schon lange bekannt, vermessen und untersucht wurde sie jedoch erstmals im Sommer 1956. Diese Untersuchung wurde von dem damaligen örtlichen Grabungsleiter Dr. Deichmüller mit Recht als »vorläufige« bezeichnet, denn es wurden lediglich zwei Schnitte durch den Hauptwall angelegt sowie drei Flächen auf demselben und eine Fläche auf dem Vorwall aufgedeckt; der Riesenkomplex *innerhalb* der Umwallung ist dagegen bis heute noch nicht untersucht worden und wird auch in absehbarer Zeit nicht untersucht werden können,

¹ Ringwall auf dem Lüderich mit Abschnittswall auf dem Burgkopf



da diese Anlage kein gefährdetes Objekt im Sinne der Bodendenkmalpflege ist, das vor anstehender Zerstörung durch Notbergung Priorität genießen müßte, wie etwa die linksrheinischen neolithischen Siedlungen auf der Aldenhovener Platte oder im Hambacher Forst, wo die Schaufelbagger der Rheinischen Braunkohlenwerke AG den Archäologen buchstäblich im Nacken sitzen. Dennoch hat man aus der Grabung von 1956 fundamentale Erkenntnisse gewonnen hinsichtlich Alter, Bauweise und Funktion der Anlage. An der Südostseite des Befestigungswerkes, wo das Doppelwall-Graben-System noch am besten als solches erkennbar war, wurden die beiden Schnitte durchgeführt und in ihrer unmittelbaren Nähe auch die Plana (Flächen) aufgedeckt. Die Länge des 1. Schnittes betrug 12 m, die Breite 2 m. Der 2. Schnitt lag 100 m weiter westlich vom ersten entfernt, etwa 350 m SSW vom Punkt 260,15. Seine Länge betrug 22 m, die Breite 1,50 m, die durchschnittliche Schnitttiefe 1 m. Die Profile des 2. Schnittes ließen den Aufbau des Wall-Graben-Systems besonders gut erkennen. Danach war dem Hauptwall ein Spitzgraben vorgelagert, auf den der Vorwall folgte, vor welchem noch ein Spitzgraben lag. Da beide Gräben eine Tiefe von etwa 1,20 m hatten, mußten sie von den Erbauern in den steinigen Lehm und stellenweise in den gewachsenen Fels eingetieft worden sein. Es handelt sich also um eine Befestigungsanlage, die von zwei konzentrischen Wällen und Gräben in der Reihenfolge von innen nach außen Hauptwall, Hauptgraben, Vorwall, Vorgaben umlaufen wird; im östlichen Teil lassen sich jedoch weder

Wall noch Graben erkennen, woraus Dr. Deichmüller schließt, daß an dieser Stelle bereits in früheren Zeiten entweder alles eingeebnet wurde oder aber das Werk schon zur Zeit der Erbauer nicht mehr ganz vollendet wurde. Aber auch vom übrigen Bering, der vor einigen Jahrzehnten noch gut erhalten gewesen ist, wird der interessierte Besucher enttäuscht sein, denn er ist streckenweise neu angelegten Wirtschaftswegen zum Opfer gefallen; so wurde erst vor drei Jahren im südwestlichen Bereich der Bergkuppe ein Weg angelegt, der über eine beträchtliche Strecke hinweg genau auf dem eingeebneten Wall verläuft.

Was brachte nun die Grabung zutage?

Aus den auf dem Hauptwall gesicherten Pfostenlöchern kann geschlossen werden, daß dieser aus einer etwa 4,50 m breiten *Holz-Erde-Mauer* bestanden hat.

Auf der Sohle der Gräben und in den untersten Lagen der Holz-Erde-Mauer wurden Keramikreste gefunden, die sich als Scherben hallstattzeitlicher Gefäße sicher identifizieren ließen und damit eine eindeutige Datierung gestatten; danach müßte der Ringwall auf dem Lüderich in der Zeit zwischen 800 und 700 v. Chr., in der älteren Eisenzeit also, von Vertretern der Urnenfelderkultur erbaut worden sein. Holzkohlelagen, vor allem im Vorwall, beweisen nach Herrnbrodt, daß die Anlage in einem Brand untergegangen ist. Hinsichtlich der *Funktion* unterliegt es keinem Zweifel, daß die Anlage der hallstattzeitlichen Bevölkerung in Zeiten äußerster Gefahr als *Fluchtburg* diene, zumal eine andere Möglichkeit, Residenz eines Stammesfürsten gewesen zu sein, entfällt, da

Hinweise auf feste, ständig bewohnte Bauwerke fehlen.

Auf die Frage, was der Grund für eine Anlage solch umfangreichen Ausmaßes gewesen sein mag, bleiben wir die Antwort schuldig; möglicherweise läßt sie sich mit der siedlungsgeschichtlich evidenten Feststellung Dr. Joachims erklären, die lautet: »Gerade in dieser rechtsrheinischen Zone zwischen Sieg- und Lippe-mündung ist – im Gegensatz zur linksrheinischen – etwa ab Ende des 8. bis Mitte des 7. Jh. v. Chr. ein ungewöhnlicher Bevölkerungszuwachs zu beobachten, der rund drei bis vier Jahrhunderte andauert (etwa bis 450/400 v. Chr.) und dann unerklärbar versiegt.«

Trotz der wichtigen Erkenntnisse, die die Grabung erbracht hat, bleibt eine Reihe von Fragen offen, wie etwa: Wo befanden sich die Siedlungsplätze innerhalb der Ringwallanlage? Wo lagen die Toreingänge? Wurde die Befestigung überhaupt von ihren ersten Erbauern vollkommen fertiggestellt bzw. liegt noch eine zweite Bauperiode vor? Fragen, deren Klärung einer späteren, umfassenderen Grabung vorbehalten bleibt.

Die Ringwallanlage auf dem Lüderich wäre unvollständig abgehandelt, wenn nicht ein Wort über *Hügelgräber* gesagt würde. In einer Archivakte im Rheinischen Landesmuseum Bonn aus dem Jahre 1934 ist vermerkt, daß südöstlich der ersten Gabelung des Weges Hoffnungsthal-Steinenbrück nördlich der Höhe 232,5 hart südlich des Walles ein flacher Hügel von etwa 8 m Durchmesser und 0,75 m Höhe läge, der wohl eine Grabanlage darstellen dürfte.

Dieser Hügel wurde nun 1958 im Zuge der Nachprüfungen seitens des Rheinischen Landesmuseums gesucht und – nicht gefunden.

Man zog daraufhin den geschichtskundigen örtlichen Heimatforscher Lehrer Becher sowie dessen Kollegen Schneider zu Rate. Diese beiden Herren versicherten, daß sie den Hügel vor dem Kriege gesehen –, nach dem Kriege aber vergeblich gesucht haben. Becher erklärte sich das mysteriöse Verschwinden damit, daß während des 2. Weltkrieges auf dem Lüderich Flak- und Infanteriestellungen lagen und beim Anlegen dieser Stellungen der Hügel möglicherweise zerstört wurde. Dafür aber spürte in allerjüngster Zeit, im April/Mai 1980, Museumsrat Dr. Rech etwa sieben bisher nicht bekannte Hügel im südlichen Bereich des Ringwalles auf. Herrn Dr. Rech kamen bei der Auffindung zwei Umstände zugute:

1. daß er am nördlichen Bering wegen eines neu anzulegenden Wirtschaftsweges Notgrabungen vornehmen mußte, die aber keine neuen Erkenntnisse brachten,
2. weil an besagter Stelle ein frischer Kahlschlag die Hügel anlässlich einer Geländebegehung während der Grabungszeit gut erkennen ließ. Nun haben aber die Menschen jener Zeit ihre Toten ebenso wie die Römer »extra muros«, außerhalb der Stadt bzw. der Siedlung, beigesetzt, woraus man schließen muß, daß diese Hügel nicht aus der Zeit der Besiedlung im 8. Jh. v. Chr. stammen, sondern – wie Dr. Rech meint – etwa 100–200 Jahre jünger sind und dem nieder-rheinischen Grabhügelkreis zuzuordnen sind.



9. Ringwallanlage »Burg« bei Overath

Abschließend sei die heute eher grotesk anmutende Notiz im Bonner Jahrbuch 1935/36, die den Ringwall auf dem Lüderich betrifft, wiedergegeben:

»Zur Anlegung eines Thingplatzes wurden am Westhang des Berges innerhalb des Walles Waldteile abgeholzt. Bei kleineren dort vorgenommenen Erdarbeiten, wie auch sonst im Wallinnern, wurden keinerlei zeitbestimmende Funde mehr gemacht.«

Topographie: Mbl. Overath 5009, Höhe 260,15; Koord. r. 85100 – 85100 – 84930 – 85230, h. 44660 – 45000 – 44800 – 44870.

Anmerkung:

1. Alle angeführten Quellen, auf die sich dieser Beitrag stützt, weisen den Ringwall auf dem hohen Lüderich als zur Gemeinde Overath gehörend aus. Auch die in Verbindung mit dem genannten Thingplatz 1934 erfolgte Korrespondenz wurde zwischen dem Landesmuseum und dem Overather Bürgermeister Bennauer geführt.

Exakte Nachforschungen auf dem Liegenschaftsamt – kurz vor Redaktionsschluß – ergaben jedoch, daß der Burgkopf mit dem Abschnittswall eindeutig auf Overather Gemeindegebiet, der

Ringwall auf dem Lüderich aber unmittelbar hinter der Gemeindegrenze und somit auf Rösrather Gemeindegebiet liegt.

Sicherlich belastet diese Feststellung das kommunalpolitische Einvernehmen zwischen den beiden Gemeinden in keiner Weise, der Heimatforschung, die sich der Wahrheitsfindung verpflichtet fühlt, wäre aber mit der Unterschlagung neuer Erkenntnisse nicht gedient gewesen.

Abschnittswall auf dem Burgkopf

Etwa 500 m nördlich des eben beschriebenen Ringwalls auf dem Lüderich sind auf dem sogenannten Burgkopf die Reste einer weiteren Anlage erhalten. – Die Bergkuppe über der Sülz, die Höhe 222,6 des Mbl. 5009 Overath, fällt nach drei Seiten steil ab. Nur nach Süden geht sie in einen Sattel über, der zum Lüderich hin wieder ansteigt. Während also drei Seiten des Burgkopfes natürlichen Schutz genießen, ist die südliche Flanke ungedeckt. An diesem Abschnitt wurde daher zu Verteidigungszwecken ein Abschnittswall angelegt (s. Abb. 7, S. 15). Der bis zu 2 m hohe Wall wird von einem schmalen, tiefen Graben davor,

8. Eines der Hügelfräber auf dem Lüderich

also nach außen hin, und einem breiten, flachen Materialgraben dahinter, flankiert.

Wenngleich die Anlage laut Bonner Jahrbuch 1935/36 dem Mittelalter zugeordnet wird, ist die Zeitstellung ungewiß, da Grabungen bisher noch nicht vorgenommen wurden. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß in der Verlängerung des nach Südwesten abfallenden Abschnittswalles an einer im Siefen entspringenden Quelle von Vermessungsingenieur Heibach (†) *Eisenschlackenhaufen* gefunden wurden. Topographie: Mbl. 5009 Overath, Höhe 222,6, Koord. r. 84960, h. 45220.

Ringwallanlage »Burg« Nordwestlich des Ortsteils Burg, an der Straße Overath-Marialinden, zieht sich um eine mittelgroße waldbestandene Bergkuppe, die nach Westen steil zur Agger abfällt, ein etwa 75 x 125 m großer ovaler, teilweise kaum noch als Geländeabsatz erkennbarer Ringwall von 301,4 m Länge; ein Graben ist nirgends zu erkennen.

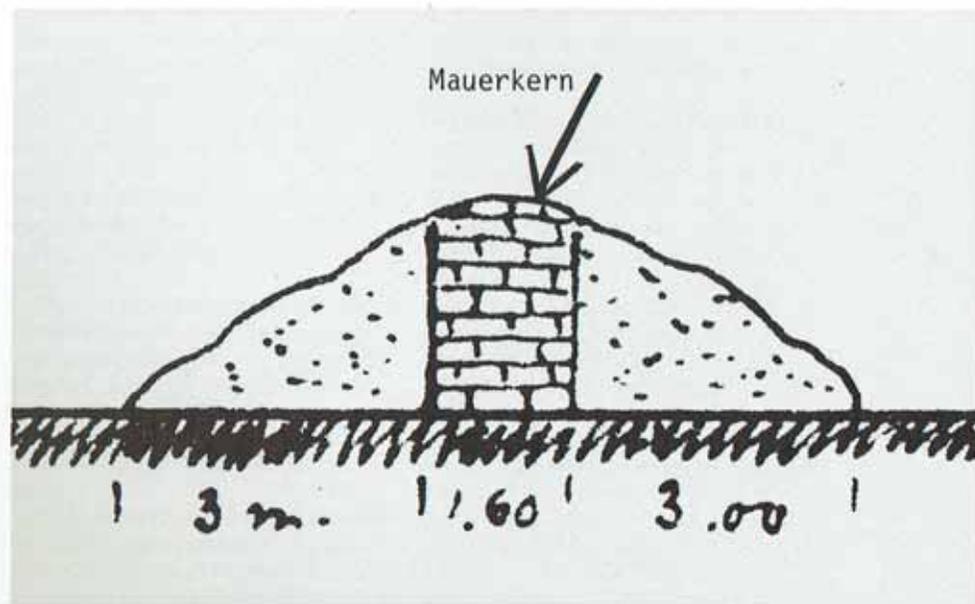
Der Ringwall ist bereits auf einer Katasterkarte aus dem Jahre 1828 mit der Flurbezeichnung »Ringmauer« eingetragen. Er ist nach Nordwesten ein wenig heruntergezogen; nur im Süden ist er deutlich ausgeprägt,



sonst aber verwühlt; denn im Wall steckt eine etwa 1,7 m breite Mauer mit Fronten im Kalkmörtelverband und Füllmauerwerk dazwischen, d. h. die Kernmauer wird zu beiden Seiten von einer Blindmauer eingefasst. Diese Mauer wurde nach einer Notiz im Bonner Jahrbuch 1873 offenbar als Steinbruch für Häuser und Brunnen des Ortsteils Burg benutzt («es findet sich dort Gemäuer in der Erde, von welchem man schon viel weggebrochen hat»), so daß sie heute weitgehend ausgebrochen ist. Im Jahre 1927 haben Bürgermeister Bennauer von Overath und der durch seine Forschungen von Wallanlagen und Kultstätten bekannte Rektor Breuer von der kath. Volksschule in Porz einen provisorischen Schnitt durch den etwa 8 m breiten und 1,80 m hohen Wall gelegt. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse decken

sich im wesentlichen mit denen, die Dr. Buhr vom damaligen Provinzialmuseum in Bonn 10 Jahre später in der hier wiedergegebenen Querschnittszeichnung verdeutlicht. Rektor Breuer bemühte sich daraufhin im Einvernehmen mit dem Bürgermeister beim Regierungspräsidenten und beim Museum in Bonn um die Erlaubnis, auch im Inneren der ca. 68 Ar umfassenden Bodenfläche graben zu dürfen; die Genehmigung wurde nach einem umständlichen aber korrekten Papierkrieg zwischen den Behörden erteilt. Wahrscheinlich ist es jedoch zu der Grabung nicht gekommen, denn ein entsprechender Bericht ist nirgendwo auffindbar. Ein neuer gemeinsamer Vorstoß seitens des jungen Geschichtsvereins und der Gemeindeverwaltung Overath im März 1980 wurde vom Rheinischen Landesmuseum aus den

10. Schnitt durch den Mauer-Erden-Wall der Anlage Burg bei Overath



vorhin dargelegten Gründen abschlägig entschieden: dies müsse der nächsten Generation vorbehalten bleiben. Bei allem Respekt vor dieser Entscheidung ist sie deshalb unbefriedigend, weil die im ersten Teil erwähnte hier gefundene *Quarzitklinge* kulturgeschichtliche Spekulationen nährt; denn obgleich die gemörtelte Mauer nach v. Uslar wohl im *frühen Mittelalter* entstanden sein dürfte, verweist das steinzeitliche Artefakt ins *Mesolithikum*; eine wissenschaftliche Grabung könnte möglicherweise einen mittelsteinzeitlichen Siedlungsplatz aufdecken.

Mit Vorbehalt ist die im Bonner Jahrbuch 1928 geäußerte Vermutung zu behandeln, bei der Anlage handele es sich möglicherweise um die frühmittelalterliche Vorgängerin der unweit im Tal gelegenen Burg Alt-Bernsau.

Topographie: Mbl. 5009 Overath, höchster Punkt 175,83, Koord. r. 91540, h. 45530.

Ringwall bei Keppelerburg

Es wäre unkorrekt, diese Anlage an dieser Stelle nicht zu nennen, wenngleich sie im Hohkeppeler Heimatbuch mit Recht der Gemeinde Hohkeppel zugeordnet wurde; das Gehöft Burg, das im Zuge der kommunalen Neugliederung 1975 zur Gemeinde Overath fiel und sich seitdem »Keppelerburg« nennt, gehört jedoch nach wie vor zur Kirchengemeinde Hohkeppel.

Die Aussagen zur Ringwallanlage bleiben mangels anderer Quellen beschränkt auf die wörtliche Wiedergabe des folgenden, den »Romerike Berge 2, 1952«, entnommenen Textes im Hohkeppeler Heimatbuch: . . . liegt »dicht nordwestlich des Gehöftes Burg ein im Meßtischblatt 5009 Overath eingetragener ovaler Ringwall

von etwa 65 x 180 m Größe auf einer nach drei Seiten abfallenden Kuppe. Im Süden vor einem Sattel sind Wall und Graben am kräftigsten, an den Flanken sind sie tief den Hang herabgezogen und verflachen hier zu einem Geländeabsatz, im Osten sind sie überhaupt nicht zu erkennen.« Dem Heimatbuch entnimmt man ferner die Feststellung, daß weder die Zeit der Entstehung noch der Zweck der Anlage angegeben werden können, bevor nicht eine Grabung nach wissenschaftlichen Grundsätzen erfolgt ist.

Topographie: Mbl. 5009 Overath, dicht westl. v. Höhe 200, Koord. r. 90750, h. 49850.

Quellen:

Bonner Jahrbücher 1873, S. 295; 1928, S. 275; 1935/36, S. 484; 1959, S. 362-365.

Ortsakten »Overath« in den Archivbeständen des Rheinischen Landesmuseums Bonn.

Dr. Deichmüller, Ringwallgrabung auf dem Lüderich bei Overath, Grabungsbericht.

Marschall/Narr/Uslar, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes, S. 95/96.

Dr. Joachim, Die Vor- und Frühgeschichte im Gebiet von Bensberg/Bergisch Gladbach, Beitrag im Rheinisch-Bergischen Kalender 1974, S. 57-83.

v. Uslar, Ein Verzeichnis der Bergischen Ringwälle, in »Romerike Berge 2«, 1952, S. 148 und 150.

Dr. Jux/Külheim, Heimatbuch der Gemeinde Hohkeppel, S. 16 und 60.

108 Jahre Landwirtschaftliches Casino Vilkerath

von Aloys Schwamborn

Es wäre wohl zu einfach und einer lebendigen Schilderung abträglich, die Entwicklungsgeschichte eines so alten Vereines in zeitlich streng geordneten Abläufen zu beschreiben. Darum wird hier versucht, Frühgeschichte, Werden und Gedeihen des Casinos, soweit möglich und tunlich, jeweils in gewissem Bezug zur Umwelt, zum Zeitgeist und zu interessanten Begebenheiten und Ereignissen in nah und fern, teils ausführlich, teils aber auch nur skizzenhaft darzustellen.

Alljährlich zum zweiten Sonntag im Oktober tritt der Verein an die Öffentlichkeit, wenn er das Erntefest bereitet und feiert. Von 1894 berichtet uns einer der bedeutendsten Schriftführer des alten Casinos, der damals in Vilkerath tätige Volksschullehrer Philipp Nolden folgendes:

»Das herkömmliche Erntefest wurde in den schon geschmückten Räumen des Herrn Josef Vogel gehalten. Um 1/2 4 Uhr nachmittags, nachdem der Himmel seine Schleusen geschlossen, setzte sich unter Voranmarsch der 40er ein Festzug durch den Ort in Bewegung. Vor dem Festlokale waren prächtige Erzeugnisse der Landwirtschaft ausgestellt, unter denen besonders einige Exemplare Weißkohl von Roland Eschbach – Aggerhof – Bewunderung erregten. Am Abend, nachdem ein Fackelzug gehalten und der Ort bengalisch beleuchtet worden war, hielt der Präsident Herr Wermelskirchen eine zündende Ansprache, in welcher er den Ort Vilkerath als einen Stern in der Gemeinde

Overath bezeichnete und die Hoffnung aussprach, daß noch Großes aus Vilkerath hervorgehen möge. Nach Einkehr des Zuges ins Festlokal wurde das Tanzbein geschwungen und ohne Mißton blieb man noch lange beisammen. Man war allgemein der Ansicht, daß ein schönes Fest gefeiert worden war.«¹

Dieser Bericht wurde an den Anfang dieses Aufsatzes gestellt, weil er nicht nur sehr beredt, wenn auch etwas überschwänglich, aber von echter Heimatliebe getragen, das damalige Ereignis schildert, sondern auch einen wichtigen Teil des satzungsgemäßen Vereinszwecks erkennen läßt, nämlich mit und neben den landwirtschaftlichen Belangen Geselligkeit zu pflegen und das Erntefest zu veranstalten.

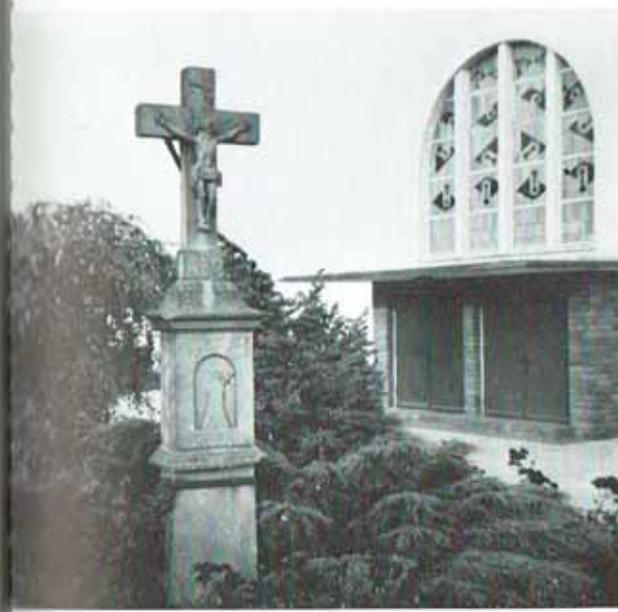
Der Verein führt den Namen *Landwirtschaftliches Casino Vilkerath* und hat seinen Sitz in Vilkerath.² Über die Entstehungsgeschichte des Ortes Vilkerath berichtet uns Christian Simons, damaliger Bürgermeister von Overath, in seinem Büchlein »Das Aggertal bei Overath« folgendes: »Vilkerath leitet seine Bezeichnung her von einem Rittergeschlechte dieses Namens, das in der Geschichte der Bürgermeisterei viel Erwähnung findet. Das Rittergut Wilkrath kam nacheinander in Besitz der von Binsfeld, Wyenhorst und von Wilkrath. Den von Wilkrath und mehreren anderen Creditoren wurde durch gerichtlichen Spruch vom Jahre 1762 der Straßerhof bei Burscheid eigenthümlich zuerkannt. Seit

dem 17. Jahrhundert sehen wir das Rittergut im Besitze der von Binsfeldt, von Orsbeck, von Walbott-Bassenheim, Hanff genannt Spich, Zumbach genannt Coesfeld und Westerhold. Seit der Wende des 18. Jahrhunderts ist das Gut zerstückelt und das Haus ganz verschwunden. Der jetzige Eigentümer des Burgplatzes ist Graf Schaesberg-Thaheim. Auf dem Platze steht heute noch ein Steinkreuz mit der Inschrift: anno 1781 den 28. May haben die Einhaber des freyen Guts Vielckrath zu Ehren des Leiden Christi dis Kreuz gesetzt. (siehe auch⁴).

Am 9. März 1641 verkauften nach einer im Besitze des Dr. med. Kohlgrüber zu Marienheide befindlichen Original-Pergament-Urkunde die Eheleute Heinrich Walpott von Bassenheim und Maria, Tochter von Frenz zu Kendenich, für 12000

Reichsthaler Kaufschilling und 100 Goldgulden Verzinspfennig dem Edlen Arnold vom Hanff genannt Spich ihr »allodial frey Adelich Schloß und Burghaus Vilkratt im Ampt Steinbach, fürstenthums Berg mit allem seinem um- ein- und Zubehör, Landerreyen, Benden, Wießen, Weiden, Büschen, Erbiagten, Weyern, Bachen und Fischereyen, als nemblich in der Aacher, in der Leembach und Krumbacher- auch Steinhäuser Baach und alle andere Gerechtigkeit . . . nebs dem dabey gelegenen und zugehörigen Burghof, Haßbacher Hof . . . Ingleichen den Hof Steinhausen, den Hof zur Heiden, Hof Oderscheidt, . . . Krumbach. . . mit allen Rechten. Dieser Verkauf wurde vor den Scheffen des Landgerichts zu hohen Kepell und Hofß Scheffen des gerichts zu Overradt bei Lindlahr cedirt transportirt und übertragen. Eine Abbildung des Burghauses, eines einfachen Barockbaues, befindet sich im Archiv auf Schloß Ehreshoven.«³ Über die Zeit des Beginns der Vereinsgeschichte erfahren wir aus dem vorgenannten Büchlein, in dem unter anderem auch Beschreibungen der benachbarten Ortschaften Clef, Neuenhaus, Bernsau, Hufe, Aggerhof, Steinhaus und Miebach enthalten sind, über Vilkerath noch folgendes: »Seit dem Jahre 1884 besitzt das Aggerthal eine Eisenbahn, welche die Erzeugnisse des Bergbaues, der Industrie und der Landwirthschaft den Märkten zuführt. . . Vilkerath hat als Haltepunkt nur Personenverkehr. Fahrkarten 1895 = 11 503, 1900 = 14 473 Stück, Einnahme 1895 = 2 789, 1900 = 2 812 Mark. Zum Schutze einer Thalfäche auf dem rechten Aggerufer zwischen Ober- und Unter-Vilkerath, in Größe

11. Steinkreuz von 1791 an der Vilkerather Kirche



von 25 ha, fast ausschließlich Ackerland, hat sich im Jahre 1895 der Vilkerather Deichverband gebildet. Der Deich ist ein Flügeldeich, 865 m lang . . . Die Krone hat 2 m Breite . . . Die Schule in Vilkerath ist 1880/81 von Josef Vogel daselbst für 16677,16 Mark erbaut . . . Die Schule ist zweiclassig und hat 144 Kinder. Die Kapellen in Heiligenhaus und Vilkerath, letztere im Februar 1896 eingeweiht, unterstehen der Pfarrkirche Overath.«

Soweit die Berichte des Bürgermeisters Simons. Ihnen sind, der heutigen Zeit gemäß, folgende Bemerkungen nachzutragen:

– Das Steinkreuz mit der Inschrift von 1791 steht heute an einem anderen Platz in unmittelbarer Nähe der Kirche.

– Der Personenthaltepunkt der Eisenbahn besteht schon lange nicht mehr. Heute zweigt dort ein Gleisanschluß für das Industriegelände ab. Die Bahngleise, erst im Ort unmittelbar an der Hauptstraße entlang führend, wurden nach dem Deichbau zur Ortsumgehung auf die Dammkrone des Flügeldeiches verlegt.

– Ein großer Teil des von dem Deich zu schützenden Ackerlandes wird heute für die im Jahre 1963 ihrer Bestimmung übergebenen Sport-

12. Erntezug
Vilkerath 1952:
Rheinische
Bauernkapelle,
Stenz.



anlage und als Industriegelände genutzt.⁵

– Die zweiklassige Volksschule wurde in den Jahren 1949/50 um weitere zwei Klassen vergrößert, inzwischen aber abgebrochen. Dafür wurde im Jahre 1967 eine größere Schulanlage ihrer Bestimmung übergeben⁷. Letztere verlor dann später wegen der Zentralisierung des Schulwesens in der Gemeinde Overath ihren eigentlichen Bestimmungszweck und dient heute als Schule für lernbehinderte Kinder aus Overath und den Nachbargemeinden.

– Anstelle der Kapelle wurde im Jahre 1952 die jetzige Kirche errichtet. Sie erhielt im Jahre 1958 den großen Glockenturm. Zur Kirche gehört seit dem Jahre 1954 auch ein eigener Friedhof⁸.

Die Gründung des Landwirtschaftlichen Casinos Vilkerath erfolgte um das Jahr 1872. Zu dieser Zeit gingen im Deutschen Reich, das nach dem gewonnenen Kriege von 1870/71 neu ausgerufen worden war, die sogenannten Gründerjahre ihrem Höhepunkt und dann bald ihrem Ende entgegen. Der Kulturkampf zwischen dem preußischen Staat mit Bismarck und der katholischen Kirche war entbrannt. Die Arbeitnehmerschaft hatte bereits begonnen, sich in Gewerkschaften zu formieren⁹. Von der Gesamtbevölkerung des deutschen Reiches lebten damals erst ca. 5 % der Einwohner in Großstädten, 32 % in Klein- und Mittelstädten und noch ca. 63 % auf dem Lande (Heute leben mehr als 31 % der Bevölkerung der Bundesrepublik in Großstädten und nur noch ca. 22 % auf dem Lande.) Um 1872 hatte in Deutschland eine Krebspest fast den gesamten Flußkrebbsbestand vernichtet. In Turkestan schlugen die

Chinesen einen Mohamedaner-aufstand nieder⁸.

Zu dieser Zeit also schlossen sich in Vilkerath die Landwirte mit einigen Handwerkern und anderen Bürgern zu einem Verein, dem Landwirtschaftlichen Casino, zusammen, um, wie es am Anfang der damaligen Statuten steht »den landwirtschaftlichen Betrieb der Ortschaft und Umgebung zu einem bessern und höheren Ertrage zu bringen . . .«⁹

Die erste Anregung dazu ging von dem damals bestehenden halbstaatlichen Landwirtschaftlichen Verein für Rheinpreußen aus, von dem auch die Bezeichnung »Landwirtschaftliches Casino« übernommen wurde. Das Wort Casino bedeutet eigentlich »Gebäude für gesellschaftliche Zwecke, Vergnügsstätte, Speiseraum«. So oder so ähnlich steht es in den Nachschlagewerken. Auf die in den genannten Räumen stattfindenden Zusammenkünfte hat man dann wohl sprachlich die Bezeichnung Casino übertragen. Die ursprüngliche Schreibweise mit »C« hat der Verein traditionsgemäß beibehalten.

Die ersten Satzungen, oder wie es damals hieß – das erste Statut – beschaffte sich das Casino Anfang des Jahres 1874 vom Sekretariat des oben erwähnten Vereins für Rheinpreußen. Das geht aus Spezialakten des Bürgermeistersamts Overath, betreffend das Landwirtschaftliche Casino Vilkerath, hervor.¹⁰ Das Musterstatut hatte zwei Anlagen. Davon enthielt die erste das sogenannte »Reglement für das Anmeldebureau«. Ziffer 1 dieses Reglementes besagte folgendes: »In dem Lokal des Casinos, oder nach Erforderniß auch in mehreren besuchten Gastwirthschaften des Ortes wird eine Tafel ausgehängt, welche in zwei Felder getheilt ist, deren eines die

erwirkte er von der britischen Besatzungsbehörde die Genehmigung zur Weiterführung.¹⁶ Die Familie Schwamborn aus Krombach stellte in drei Generationen insgesamt vier Vorsitzende.

Die Kassenlage des Vereins war meist ein Spiegelbild der allgemeinen wirtschaftlichen Lage. Es gab unterschiedliche Gewinne, oft aber auch Verluste. Das Jahr 1880 begann mit dem für damalige Verhältnisse sehr hohen Verlust von 14,20 Mark. Am 1. 1. 1882 wies die Kasse einen Bestand von 25 Pfennigen aus und am 11. 1. 1885 von nur 15 Pfennigen. Knapp 40 Jahre später war der Verein Milliardär. Die Festabrechnung im Jahre 1923 ergab einen Reinertrag von 19 Milliarden 888 Millionen Mark. Hiervon wurden 10 Milliarden für den Kauf einer Kiste Zigarren verwendet. Den Rest übergab man der Kirche. Es war die Zeit der großen Inflation nach dem Ersten Weltkrieg. Im Laufe der Zeit hatte sich das Casino eine Anzahl von Maschinen und Geräten zur allgemeinen Benutzung angeschafft: Viehwaage, Dibbelmaschine, Wiesenegge, Hederichspritze, Kappuschabe, Kartoffelsortierer, Tüchmaschine, Windfegemaschine (zur Getreidereinigung) und eine Drillmaschine. Ende der zwanziger Jahre war kein Geld mehr für die Wartung und für die notwendigen Reparaturen vorhanden. Man verkaufte den noch brauchbaren Bestand für 12 Reichsmark. Es war die Zeit der allgemeinen Wirtschaftskrise. Als im Jahre 1938 der Verein untätig wurde, führte man das vorhandene Barvermögen wohlthätigen Zwecken zu. Die Fahne kam in die Obhut des Vereinswirtes. Die Währungsreform im Jahre 1948 hat auch das Vereinsvermögen im Ver-

hältnis von 10 Reichsmark zu 1 Deutschen Mark umgestellt.¹⁷ Für die alte verschlissene Fahne wurde im Jahre 1955 eine neue angeschafft.

Die Versammlungen fanden ursprünglich im Winterhalbjahr an jedem Mittwoch und im Sommerhalbjahr an jedem ersten und dritten Mittwoch eines jeden Monats statt.⁹ Fiel ein solcher Tag auf einen christlichen oder jüdischen Feiertag, wurde die Versammlung auf den nächsten Mittwoch verschoben. Wegen Arbeitsüberlastung der Bauern an Werktagen wurden die Versammlungen später in der genannten Reihenfolge auf sonntags verlegt. In den letzten Jahrzehnten erfolgen die Versammlungen unregelmäßig. Schlimme Ereignisse machten den Mitgliedern hin und wieder eine Teilnahme unmöglich. Vom 31. 7. 1879 wird ein starkes Unwetter vermeldet und am 26. 1. 1890 hinderte die allgemein herrschende Influenza an der Teilnahme. Auch beide Weltkriege hemmten das Vereinsleben in starkem Maße. Oft mußten die Mitglieder zur besseren Teilnahme ermahnt werden. Am 18. Dezember 1881 wurde beschlossen, die Bekanntmachung des Termins für die Generalversammlung durch einen Polizeidiener ausrufen zu lassen. Ein anderes Mal kam man zu dem Beschluß, unentschuldig fehlende Mitglieder mit Geldbußen zu belegen. Denjenigen, der nicht wenigstens viermal im Jahre den Versammlungen beigewohnt hatte, erklärte man als inaktives Mitglied; er wurde zur doppelten Beitragszahlung aufgefordert.

Ständig wurde dafür gesorgt, daß neben den Vereinsangelegenheiten auch Tagesfragen behandelt und insbesondere Fachvorträge gehalten werden konnten. Für besondere

Fragen war damals ein Fragekasten aufgestellt, der zu Beginn jeder Versammlung geöffnet wurde. Wegen der Fülle der Themen mußte man oft das Los entscheiden lassen. Der Vorsitzende hatte die Reihenfolge zu bestimmen. Die Fachvorträge wurden im ersten Vierteljahrhundert des Vereinsbestehens von einheimischen kundigen Fachleuten gehalten. Später holte man sich Fachkräfte von einer Landwirtschaftsschule, von der Landwirtschaftskammer oder von Fachverbänden.

Heutzutage ist die Vereinstätigkeit nur noch wenig auf reine Landwirtschaftsfragen bezogen. Der Begriff Ernte läßt sich auch auf Erträge der mannigfaltigsten Art und Weise beziehen, meinte der jetzt amtierende Vorsitzende in seiner Ansprache zum Erntefest 1974.¹⁸

Immer war man auch um die Jugend bemüht. Bereits in der Versammlung vom 29. 1. 1882 forderte ein Vortragender dazu auf, nicht allein für die Gegenwart zu sorgen, auch die Zukunft (der Jugend) sei wichtig. Wörtlich heißt es im Protokoll: »Dies könnten sie, indem sie der Jugend, also der späteren Generation, Belehrungen geben müßten. Die Jugend aber dürfe nach der Schulentlassung nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen, sondern müsse jede Gelegenheit zur Fortbildung benutzen.«¹⁹

Man befaßte sich auch mit der Heranbildung der Bauerntöchter zur Führung des Haushalts. Man war der Meinung, daß sie dazu nicht in Gasthöfe, sondern nur in gute Privatfamilien gegeben werden sollten. Bürgermeister Simons schreibt in seinem eingangs erwähnten Büchlein über das Erntefest folgendes: »In Vilkerath finden wir noch ein

Stück schöner Volksfeste aus alter Zeit. Es ist das Erntefest, an dem die Bevölkerung mit der Zähigkeit des bergischen Bauern festhält. Jährlich nach vollbrachter Einscheuerung des Getreides wird das Fest durch Umzug mit dem Erntewagen, Musik und Ball gefeiert und gern besucht.«³ (Johann Bendel hat das in sein Heimatbuch des Landkreises Mülheim fast wörtlich übernommen.)⁴

In den ersten Jahren nach der Vereinsgründung traf man sich am Erntefestsonntag zu einem gemeinsamen Kaffeetrinken im Vereinslokal. Danach folgte meist ein gemeinsamer Umzug im Dorf. Abends gab es bengalische Beleuchtung und auf ein Feuerwerk mochte man auch, trotz hoher Kosten (bis in die heutige Zeit) nie verzichten. Diesem Schauspiel schloß sich im Vereinslokal der Festball an.

Im Jahre 1884 baute der Vereinswirt einen Festsaal,²⁰ der nach einem Umbau im Jahre 1906²⁰ bis heute für Feste aller Art benutzt wird. Im Jahre 1922 stellte man zusätzlich ein Zelt auf²¹. Hin und wieder wird das heute noch bei größeren Festen getan. Das Erntefest wurde und wird auch heute noch am Vortage oder am Festagsmorgen mit Böllerschüssen angekündigt. Wegen des großen Andranges von Besuchern hat man ab dem Jahre 1909 das Fest zum ersten Mal an zwei Tagen gefeiert.

Nicht immer fand das zweitägige Feiern die Zustimmung der hohen Obrigkeit. Im Jahre 1911 verfügte der Landrat des Kreises Mülheim, daß mit Rücksicht auf die Teuerungsverhältnisse und die dadurch bedingte ungünstige wirtschaftliche (allgemeine) Lage die öffentliche Tanzmusik nur für einen Tag zu geneh-



migen sei. Die Polizei wurde mit strenger Kontrolle beauftragt. Von 1947 bis 1963 dauerte das Erntefest drei Tage und von 1964 bis 1978 vier Tage. Seit dem vergangenen Jahre sind es wieder drei Tage. Die Gestaltung der Feste war stets sehr abwechslungsreich. Volks- und Kinderbelustigungen mit Sackhüpfen, Stangenklettern, Wurstschnappen und vielen vergnüglichen und spaßigen Darbietungen wechselten ab mit Preisvogelschießen, Verlosungen, Konzerten, Theaterspielen und vielem anderen. Beliebt war auch das Stellen von »lebenden Bildern«. Man zeigte z. B. »die sieben fetten und die sieben mageren Jahre« (nach der Bibel) oder »die vier Jahreszeiten«. Am Aggerfelsen, am Weg nach Miebach, im Volksmund »de Päedstroot« (d. h. Pferdetrift) genannt, wo der Sage nach ein stolzer

und hochmütiger Schöffe aus »Miebach« (Miebach) »durch Gottes Hand gedemütigt«⁹ worden war, stellte man, sich die bizarre Eigenart des Felsens nutzbar machend, ein Bild von der Sage der Loreley. Bei Dunkelheit sang dann oben in magischer Beleuchtung das mit der schönsten oder kräftigsten Stimme ausgestattete einheimische Mädchen den Part der Loreley, während tief unten mutige junge Männer mit einem Kahn entlang fuhren und ihr huldigten.

Bis in die dreißiger Jahre hinein baute man vor den Festlokalen quer über die Straße prächtige, mit Tannengrün, Getreide und Blumen bekränzte Triumphbögen auf. In dieser Weise schmückte man auch die Festwagen, auf denen in bunten Trachten Schnitter und Schnitterinnen aufgestellt waren. Die Schnitterinnen

14. Fahnen des Landwirtschaftlichen Casinos und des Männergesangsvereins, Vilke-rath 1952



15. Vorreiter zum Erntezug

trugen, meist selbstgeschneidert und reichbestickt, weiße Blusen mit schwarz- oder braunsamtenen Miedern und ebensolche oder grüne Röcke, über die sie weiße Schürzen gebunden hatten. Die vielen bunten Muster wetteiferten mit der Sorgfält, mit der sie gefertigt waren. In den Händen hielten sie Blumensträuße oder Getreidegarben und reichverzierte Holzrechen. Die Schnitter trugen weiße Hosen, die von Trägern aus grünem oder rotem Stoff über blütenweißen Hemden gehalten wurden. Sie hielten das Zeichen der Landmannswürde, die Sense, reich mit Ähren und Blumen geschmückt, in ihren Händen. Alle trugen sie bekränzte Stroh Hüte. Auch die Zugtiere des Erntewagens (im Jahre 1905 waren es Ochsen) waren prächtig herausgeschmückt. Eine große Erntekrone, aus Getreide gebunden und mit

Blumen verziert, ragte über den Erntezug hervor. Ihr folgten die Fahnen Träger mit der Musik, danach die Vereinsmitglieder mit ihrem Vorsitzenden an der Spitze. Allen voran tritt ein Herold in prächtigem Gewande nach Art eines Bauernkriegers aus dem Mittelalter. Dem Herold folgte eine Schar von Vorreitern. Es waren meist Bauernsöhne auf schweren, behäbigen Ackergäulen. Sie waren wie die Schnitter gekleidet. Mit großer Sorgfalt hatten sie das Ledergeschirr geputzt und die Metallteile blank gerieben. Seit 1952 wird zum Erntefest ein Mitglied mit seiner Frau als Erntepaar gewählt und besonders geehrt. Unter seiner Schirmherrschaft wird das Fest eröffnet und die Festfolge durchgeführt. Im Festzug fährt das Erntepaar in einem geschmückten Fahrzeug mit. Meist ist es eine Kutsche. In jüngster Zeit stellen sich



16. Erntepaar,
Vilkerath 1952

Reitervereine in ihrer Reiterbekleidung als Vorreiter gerne zur Verfügung.

Für den Programmablauf wurden früher regelmäßig Festschriften verfaßt, heute erscheinen sie nur noch an sogenannten »runden« Jubiläen. Das Casino legte zu allen Zeiten großen Wert auf gute Verbindung zu anderen Vereinen. Zum Landwirtschaftlichen Verein für Rheinpreußen, von dem ja der entscheidende Anstoß zur Gründung des Casinos kam, pflegte man ein besonders enges Verhältnis. Dagegen hielt man zu dem damals ebenfalls bestehenden Rheinischen Bauernverein etwas Abstand, weil man sich nicht verzetteln mochte. Man verglich die beiden Vereine mit zwei (nutzlos) nebeneinanderfließenden Bächen.²² Außerdem war man der Meinung, daß dem Rheinischen Bauernverein zuviel

Beamte vorstünden, die nur wenig Praxis hätten.²³ Nachdem Anfang der dreißiger Jahre der Verein für Rheinpreußen aufgegeben hatte, schloß man sich dem Deutschen Bauernring an. Mit dem um das Jahr 1881 in Overath gegründeten Casino nahm man alsbald Verbindung auf.¹⁰ Leider hatte dieser Verein nicht lange Bestand.²⁴ Am 29. Juni 1884 erklärten sich die Mitglieder des Vilkerather Casinos anlässlich einer Mitgliederversammlung bereit, an dem in Overath geplanten Viehmarkt teilzunehmen, der dann einige Jahre in den Monaten März bis Juni sowie Oktober und November an jedem zweiten Dienstag auf dem Platz am Steinhof abgehalten wurde. Auch zu den damals und auch heute in Vilkerath bestehenden Vereinen hielt und hält das Casino guten Kontakt. Vor der Jahrhundertwende bestand in Vil-

kerath der Männergesangverein »Frohsinn«, mit dem gemeinsame Feste gefeiert wurden. Der jetzige Männergesangverein Vilkerath wurde im Jahre 1920 gegründet. Mit ihm zusammen veranstaltete das Casino bis in die dreißiger Jahre hinein unterhaltende Theaterabende und Weihnachtsfeiern.²⁵ Auch heute noch verschöner er und der im Jahre 1939 gegründete Kirchenchor »Cäcilia« die Festabende des Casinos mit Liedern und Gesangsvorträgen.

Die Freiwillige Feuerwehr in Vilkerath steht seit alters her dem Casino und seinen Mitgliedern in jeder Weise hilfreich zur Seite. Um die Jahrhundertwende bestand in Vilkerath der »Aggerthaler Zitherverein Edelweiß«. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen gab es auch eine Blasmusikervereinigung, die maßgeblich von der Ortschaft Miebach ausging und zum Erntefest und anderen Feiern aufspielte. Im Jahre 1906 wollte man in Vilkerath einen Ziegenzuchtverein gründen, ob es dazu kam, ist nicht bekannt. Seit einigen Jahren tritt eine Gruppe junger Mädchen mit Reigen und ähnlichen tänzerischen Darbietungen beim Festkommers zum Auftakt des Erntefestes auf. Diese Gruppe hat sich jüngst als Tanzkorps zu einem eigenen und in Vilkerath neuen Verein gebildet. Im Jahre 1946 entstand die Karnevalsgesellschaft und im Jahre 1961 der Sportverein. Im Jahre 1970 erfolgte die Gründung des Bürgervereins. Zu seiner Hundertjahrfeier im Jahre 1972 erhielt das Casino von den damals bestehenden Ortsvereinen als Zeichen enger Verbundenheit einen handgearbeiteten metallenen Fahnen-schmuck, der abgeschraubt auch als Tischständer zu verwenden ist. Alle

Ortsvereine tragen, von Jahr zu Jahr mehr, wesentlichen Anteil am guten Gelingen des Festzuges als einem der äußeren Höhepunkte des Erntefestes. –

Die Einstellung des Vereins und seiner Mitglieder zur Obrigkeit war zwar immer kritisch, jedoch nie schroff ablehnend, weder zu Kaiserszeiten, in der Weimarer Republik, im sogenannten »Dritten Reich« noch in der jetzigen Bundesrepublik. Sie suchten in ihren Obstbaumbeständen geduldig nach der Blutlaus, als es im Jahre 1879 der Bürgermeister von ihnen verlangte. Am 25. Mai 1884 nahmen sie positiv Kenntnis von einer königlichen Zuschrift über die Vergütung für das Anpflanzen von Obstbäumen. Im Jahre 1884 ließen sie sich von einer Versammlung abhalten, um an einem anderen Orte eine Petition gegen ein ihnen nicht genehmes Gesetz (Konsolidationsgesetz) mit zu unterzeichnen. Am 22. Mai 1887 haben sie sich über den schlechten Zustand der Gemeindewege beschwert. Im gleichen Jahre begrüßten sie öffentlich den Reichstagsbeschluß zur Erhöhung der Zölle für die Einföhrung von Auslandsgetreide mit Beifall. Am 18. Mai 1913 beteiligten sie sich in Overath an der Jahrhundertfeier für die Befreiungskriege. Anfang des Jahres 1951 sammelten sie Unterschriften für den Deutschen Bauernverband gegen die nach ihrer Meinung völlig falsche Agrarpolitik der damaligen Bundesregierung. Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre befaßten sie sich auch mit allgemeinen Ortsproblemen, insbesondere mit Schul- und Verkehrsfragen. Die Mitglieder dieses traditionsreichen Vereins fühlten sich als repräsentativer Querschnitt der Vilkerather Bürgerschaft

der Öffentlichkeit gegenüber sehr stark verpflichtet. Das war jedoch nicht eigentliche Vereinsangelegenheit. Darum wurde in der Generalversammlung vom März 1949 der Beschluß gefaßt, die Vorstände aller anderen ortsansässigen Vereine zur Gründung eines Bürgerausschusses einzuladen. In diesem wurden dann unter der Leitung des Vorsitzenden des Casinos als des ortsältesten Vereins die Ortsprobleme behandelt und die nach außen wirkenden Tätigkeiten aller Ortsvereine aufeinander abgestimmt. Die Behandlung der Ortsprobleme liegt nun beim Bürgerverein.

Zur Frühjahrszeit, nach getaner Feldbestellung und vor Beginn der Heuernte zieht es die Casinoleute mit ihren Angehörigen über die Grenzen ihrer Heimat hinaus, um die Gewohnheiten anderer Menschen und die Geschichte der Nachbarregionen kennenzulernen. In diesem Jahr war das Dombaujubiläum Anlaß, die Geschichte und die Sehenswürdigkeiten der großen alten Stadt Köln zu erkunden.

Der Aufsatz soll nun schließen wiederum mit Zitaten aus Niederschriften des Schriftführers Nolden. Er schrieb im Jahre 1891, daß zum Betrieb einer rationellen Landwirtschaft nicht nur eine arbeitsgewohnte schwierige Hand erforderlich sei, sondern auch ein beobachtendes Auge und ein denkender Kopf. Im Jahre 1903 beschrieb er die Eigenschaften des rechten Bauern so:

»Der rechte Bauer muß sein fromm, fleißig, einfach, bescheiden, sparsam. Dazu gehören Nachdenken, Überlegen, Berechnen, eine gute Schulbildung, Aneignung von Kenntnissen.«

Das sind einfache, aber starke Worte.

Sie haben sicher nicht nur für den Bauern und sicher nicht nur für die Vergangenheit ihre Gültigkeit.

Quellen: (n.v. = nicht veröffentlicht)

1. Aus dem Protokollbuch des Vereins, 14. 10. 1894 (n.v.)
2. Aus der Satzung des Vereins vom 12. 6. 1971 (n.v.)
3. Aus »Das Aggertal bei Overath« C. Simons 1901 (Köln: Verlagsanstalt und Druckerei AG)
4. Siehe »Heimatbuch des Landkreises Mülheim am Rhein«, (Johann Bendel 2. und 3. Auflage 1973 SRIBA Verlag Köln)
5. Aus dem Protokollbuch des Vereins, 4. 8. 1963 (n.v.)
6. ebenda, 12. 3. 1967 (n.v.)
7. Aus »900 Jahre Overath« von Franz Becher (Herausgeber: Gemeinde Overath 1964)
8. Aus »Kulturfahrplan« von Dr. Werner Stein, 1946
9. Aus dem Statut des Vereins vom 31. 1. 1874 (n.v.)
10. Aus den Akten im Archiv des Bürgermeisteramtes Overath (n.v.)
11. Aus den Protokollbüchern des Vereins (n.v.)
12. Aus dem Protokollbuch des Vereins, 8. 8. 1920 (n.v.)
13. ebenda 26. 2. 1882 (n.v.)
14. ebenda 3. 10. 1880 (n.v.)
15. ebenda 23. 7. 1882 (n.v.)
16. ebenda 29. 9./6. 10. 1946 (n.v.)
17. ebenda 18. 7. 1948 (n.v.)
18. ebenda Okt. 1972 (n.v.)
19. ebenda 29. 1. 1882 (n.v.)
20. ebenda 12. 10. 1884 (n.v.)
21. ebenda 3. 9. 1922 (n.v.)
22. ebenda 30. 3. 1884 (n.v.)
23. ebenda 28. 12. 1884 (n.v.)
24. ebenda 9. u. 30. 9. 1883 (n.v.)
25. ebenda 1. 8. u. 2. 12. 1926 (n.v.)
26. ebenda 19. 8. 1906 (n.v.)

Bauerndasein

*Wat moht dä Bur vör hondert Johren
sech plogten noch. Öv ühr dat weßt?
Hä trok me'm Hongsplog noch de
Schoren
on döngen dät hä schier met Mest.*

*Me'm Schüffelplog on hölzer Eäte
wu-et dann dä Boddem kleen jemaht.
Hä schrönte noch met senger Säte
on hät dä Somen henjelaht.*

*Wor dann de Soot erusjebrochen,
kom och dat Onkruck met erus.
Dann wu-eten Destelen jestochen.
Dän Hedderich dän trok hä us.*

*Hä hät wal oft vör Dag on Frauen
em Dau hat Jras von Hand jemäht.
Wie moht hä brasseln von sech zauen,
domet dat Heu och räch jereht.*

*Hä wor dä Häer en sengen Muren,
seng Denken wor ob Jott jelenkt.
On komen Bletz on Hagelschuren,
wu-et fromm de Kruckwöschpann
jeschwenkt.*

*Mer soch en och met Seech on Säßen
en Sonnenjlut on heeßer Loocht
- d'r Röcken kromm on stief de
Häßen -
den janzen Sommer en d'r Froocht.*

*Hä mäht de Hälm op
Schwadenlängen
on nohm se op met senger Hand
on dät se schön zo Järven bengen.
Dat Koorn kreech noch en zweites
Band.*

*On dat eß domols och jewesen:
M'r satzt noch Husten op met Hoot.
De Kengder mohten Öhren lesen,
denn jedes Kickt wor hellig Joot.*

*Met Leederwagen on Schlagkaren,
janz breet met Balken usjelaht,
hät hä de Froocht erenjefahren.
Wor't vell, wu-et och en Bärm jemaht.*

*Et wegten sech vell Häng on
Hängchen
zom Eäpelsrommel, vell beklaaft.
En Schinnkörvchen,
Wigdenmängchen
wu-eten de Eäpel opjeraaft.*

*Met Flähen wu-et de Froocht
jedroschen,
me'm Seeft de Kickter usjeschwenkt.
Vell Kaaf hatt' hä, doch wennig
Jroschen
on kenner hät em jet jeschenkt.*

*Nu jov et en den hondert Johren
vell neu Jescherr on neuen Senn.
Domet maht leechter hä de Schoren
dä Bur. Su sall et och wahl senn.*

von Aloys Schwamborn

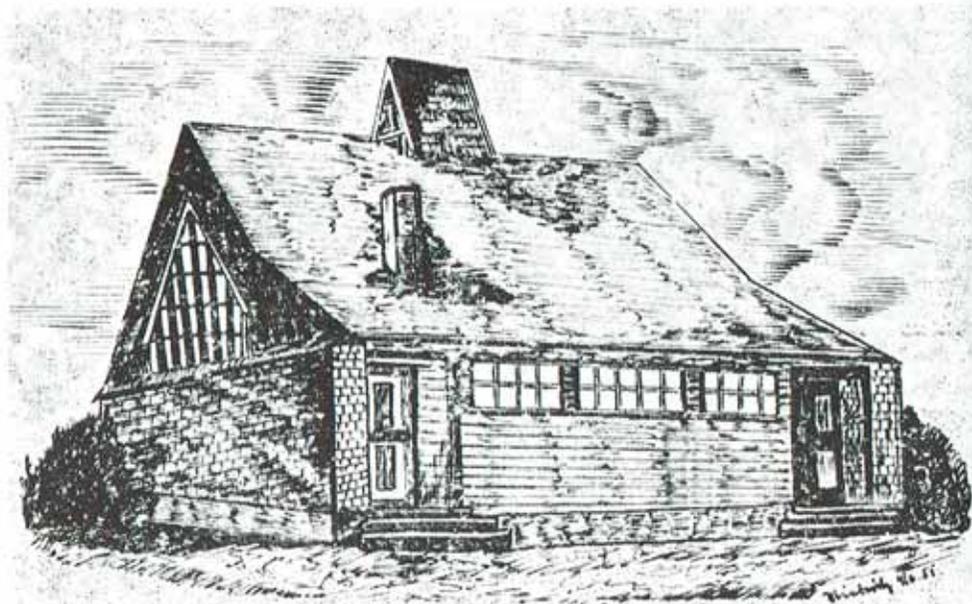
Entstehung der Diaspora-Kapelle in Overath

von Ilse Borchard

Die evangelischen Einwohner des Bürgermeistereibezirks Overath gehörten seit jeher zur Kirchengemeinde Honrath. Durch den 1946 einsetzenden Flüchtlingsstrom hatte sich die Zahl der Evangelischen so erhöht, daß Overath 1948 als besonderer Seelsorgebezirk abgetrennt wurde und einen eigenen Pfarrer erhielt: Kurt Schalaster aus Insterburg in Ostpreußen, der 1947 aus englischer Gefangenschaft zurückgekommen war. Er erhielt in Büscherhöfchen bei Marialinden eine Unterkunft und mußte nun sehen, wie er die 1800 Evangelischen, die sich innerhalb der

Bürgermeisterei Overath auf 156 Ortschaften und Gehöfte verteilten, zu Fuß erreichte, betreute und zu einer Gemeinde sammelte. Wie groß dieser evangelische Seelsorgebezirk ist, wird deutlich, wenn man feststellt, daß sich in diesem Bereich sieben katholische Kirchen mit neun Geistlichen befinden! Pfarrer Schalaster wanderte so bergauf, bergab Tag für Tag. In einem Gedicht von damals heißt es: *»Erst wandelt er auf Apostel Spuren zu Fuß durch Overaths Felder und Fluren, zumal Büscherhöfchen weitab vom Schuß – ihm und den Füßen machte Verdruß!«*

17. Erste evangelische Kirche in Overath: die Diasporakapelle am Klarenberg



18. Eine Holzbaracke als Wohnhaus des Pfarrers und seiner Familie; sogenanntes »Landhaus«

Dann wurde ein Fahrrad für den Pfarrer angeschafft, aber der Ostpreuße, nicht an das bergige Gelände gewöhnt, verunglückte damit zweimal. Über die nächste Anschaffung heißt es in dem Gedicht:

»Nach vielem Drängen und vielen Schreiben war endlich ein Motorrad aufzutreiben. Hier gab es kein Treten – nur ein Schalten, doch schrecken des Motors Uergewalten. Drum sind so endlos viele Wochen die starken PS mit dem Schüler gekrochen. Mit Puffen und Zischen erst, dann aber mit Schwung saust nun er mit heller Begeisterung. Und stets die arme Gemeinde bangt, ob heil und gesund er angelangt!«

Im August 1950 war es Pfarrer Schalaster möglich, für sich und seine Familie direkt in Overath eine Holzbaracke zu mieten, sein sogenanntes »Landhaus«.

Ein Pfarrer war nun in Overath, aber es fehlte der jungen Gemeinde ein Raum für ihre Gottesdienste, für Bibelarbeit und Konfirmandenunterricht! Gerade die so gedrängt und kümmerlich untergebrachten Flüchtlinge sehnten sich nach einem Raum der Stille, der Andacht und des fröhlichen Zusammenseins. Das Photo zeigt Flüchtlingsbaracken, die früher dem Militär gehörten. Sie bestanden aus einem Raum pro Familie. Es gab keine Wasserversorgung und die Wände schützten kaum gegen Wind und Kälte. Miete zahlten die Bewohner nicht dafür, sondern sie bekamen noch eine Reparaturhilfe der Gemeinde, da

diese ihnen keine andere Wohnung nachweisen konnte. Wo fanden nun diese gedrückten Menschen in Overath einen Raum für ihren Gottesdienst? In Overath selbst fand der Gottesdienst im Wirtshaus statt, im Steinhof, in Vilkerath stellte die Firma Dienes einen Raum zur Verfügung, in Marialinden die katholische Kirchengemeinde ihren Pfarrsaal. Schließlich ermöglichte der evangelische Kinobesitzer, Hans Mertgen, daß der Kinosaal in Overath für regelmäßige Gottesdienste sonntagsmorgens genutzt werden konnte. Für Gemeindeabende, oft mit Musik und Laienspiel, mußte jedoch noch

ein Wirtshaussaal gemietet werden. So hing nun in Overath neben der Kinoreklame der Aushängekasten der evangelischen Kirchengemeinde. Doch zahlreiche Gemeindemitglieder klagten über die verbrauchte Luft im Kino, was sich sonntagsmorgens nach den Abendvorstellungen vom Samstag besonders bemerkbar machte; auch waren die Lichtverhältnisse so ungünstig, daß die Liedtexte und Noten nicht erkannt werden konnten. Den Konfirmanden schien das Halbdunkel besser zu gefallen – zum Vorsagen. Im Oktober 1950 kam ein Brief vom Superintendenten Otto Weißer, daß

19. Ehemalige Militärbaracken, später Flüchtlingsbaracken in Overath



das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in Deutschland eine Kapelle anbiete, zu deren Kosten das Schweizer Hilfswerk schon 6000 DM beigesteuert habe. Diese Kapelle solle Overath erhalten. Verschiedene Stellen würden wohl Gelder flüssig machen, um die Finanzierung zu ermöglichen. Damit war das Startsignal gegeben! Mit Hilfe von Krediten wurde das Baugelände am Klarenberg von der Stadt Köln erworben. Doch die übrige Finanzierung der Kapelle gestaltete sich mühevoll und schwierig, sollte doch die Gemeinde nicht nur das baureife Gelände und einen Zuschuß von 5000 DM für örtliche Bauarbeiten bereitstellen, sondern wie sich im März 1951 herausstellte, noch zusätzliche 5000 DM zur Finanzierung beitragen. Da diese Auflagen über die Kräfte der armen Gemeinde gingen, mußten alle Stellen angeschrieben, alle irgendwie möglichen Helfer angesprochen, alle Kräfte aktiviert werden. So war die politische Gemeinde Overath bereit, die Wasseranschlußgebühr zu erlassen, außerdem stiftete sie 1000 DM. Die evangelische Overather Baufirma, die den Bau erstellte, verzichtete auf ihren Unternehmergewinn und stiftete einen besseren Verputz. Die Gemeindemitglieder arbeiteten mit bei Erd- und Wegearbeiten. Das Presbyterium ließ einige Tausend »Bausteine« drucken, Blätter mit einer Zeichnung der Kapelle geschmückt, die für 50 Pfg. verkauft wurden. Allein über 2000 Bausteine erwarben die Gemeindemitglieder selbst und 500 wurden in den Nachbargemeinden verkauft. Eine Mutter von sechs Kindern, die gerade eine Rentennachzahlung erhalten hatte, kam sofort zum Pfarrer, um zehn

Bausteine zu kaufen. Pfarrer Schalaster bat seinen Freund Eduard Scholl, der bereits vorher Kelch, Abendmahlsteller und Hostiendose gearbeitet und gestiftet hatte, um Anfertigung einer Abendmahlskanne zum Kelch passend, denn »die Flaschenwirtschaft auf dem Altartisch« wirke störend. Der Freund machte sich gleich an die Arbeit und schickte die Kanne pünktlich zur Einweihung der Kapelle. Die Arbeitsleistung stiftete er, er erbat lediglich die Bezahlung des teuren und knappen Zinns. Die Altarbibel war ein Geschenk von Präses Held. Am 22. Mai 1951 war mit den Bauarbeiten begonnen worden, bereits am 22. Juli 1951 konnte die Einweihung der Diaspora-Kapelle bei strahlendem Sonnenwetter erfolgen. Herr Mertgen war bereit, auf die 14 Uhr Kinovorstellung zu verzichten, so konnte um 14.30 Uhr vom Kino als bisheriger Gottesdienststätte Abschied genommen werden. Präses Held als Gast, Pfarrer Schalaster und seine Gemeinde zogen dann, geleitet vom Posaunenchor vom Kino an der Siegburger Straße den Klarenberg hinauf zur neuen Kapelle, der ersten evangelischen Kirche in Overath. Viele waren zum Mitfeiern gekommen, Evangelische und Katholische!

»So ist unsere Kirche etwas »Gemeindehaus« geworden, möchte sie es immer mehr werden. Und der Anstoß dazu kam aus der Schweiz!«, schrieb Pfarrer Schalaster am 24. Juli 1951 nach Zürich.

Quellennachweis:

1. Akten der evangelischen Kirchengemeinde Overath
2. Zänker, Schalaster, Gedenkschrift 1951

Das Übel des Hexenwahns

Versuch einer Deutung

von Georg Sturmberg

Am 1. Dezember 1637 stirbt in Siegburg die aus Overath stammende Katharina Gammersbach auf dem Scheiterhaufen. Nach insgesamt drei Gerichtsterminen am 24., 27. und 29. November 1637 wird sie eindeutig als Hexe identifiziert, um dann öffentlich verbrannt zu werden, – öffentlich wegen des erhofften Abschreckungseffektes. Ob diesem Spektakel allerdings noch genügend Reiz abzugewinnen war, ist wohl fraglich, denn in der Zeit von 1636–38 erleiden in Siegburg mindestens 21 Hexen die Tortur der Folter und anschließender Verbrennung¹. Und auch diese 21 Menschen stehen nur stellvertretend für ca. eine Million sogenannter Hexen, die zwischen 1200, als die Verfolgungen allmählich einsetzten, und 1794, als das Preußische Allgemeine Landrecht diese Art von Strafverfahren endgültig unterband, hingerichtet worden sind². Ihren Höhepunkt hatte die Verfolgung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, insbesondere während des Dreißigjährigen Krieges.

Tatbestand und Sachverhalt: Bei Durchsicht der Prozeßakten ergibt sich stets das gleiche Bild: Die »Herren des Gerichts« gehen von bestimmten Vorstellungen und Merkmalen aus, die laut »Hexenhammer« eine Hexe ausmachen³. Das tatsächliche Verhalten wird dann jedoch nicht etwa unter den Tatbestand – also die Norm – subsumiert, sondern man verfährt derart, daß der Sachverhalt dem Tatbestand ange-

paßt wird. Bei Vorhandensein genügender Anzeichen – Beweise konnten in der Regel nicht erbracht werden – wird die Verdächtige zur »Hexe« gestempelt. Die Diskrepanz zwischen der Wahrheit und dem Verdacht wird überbrückt mittels Folter, zwangsläufig regelmäßig. Am Ende der Prozedur steht dann ebenso regelmäßig ein Geständnis, denn darauf ist das ganze Verfahren gerichtet. Ohne Geständnis kann keine Hinrichtung stattfinden. Angesichts der Ernsthaftigkeit und Überzeugung, mit der die Hexenverfolgung betrieben worden ist, muß man sich fragen, welche Wirkung für die damalige Bevölkerung von diesen Menschen ausging.

Phantasie und Aberglaube: Hexen werden gemeinhin als Gebilde der Volksphantasie bzw. des Volksglaubens an die Buhlschaft von Menschen mit dem Teufel bezeichnet. Das Wort ist wahrscheinlich abzuleiten von »Hagedisse« = Priesterin des Hags, was auch dem Volksglauben sehr nahekommt⁴. Hexen sind also üblicherweise weiblich, insbesondere der Hexenhammer war darauf angelegt. Den Hexenglauben allein altnordisch-germanischen und damit vorchristlichen Vorstellungen von bösen Geistern und Dämonen zuzuordnen, wäre zu einfach, wenngleich hier der Ursprung zu suchen ist. Aber selbst die Kirche leistet diesem Wahn in entscheidendem Maße Vorschub, vor allem nachdem Papst Innozenz VIII. 1484 die Hexen-

¹ 20. Hexen- und Teufelswerk. Titelblatt der Übersetzung von Binsfelds Tractatus

TRACTAT Von Bekantnuß der Zauberer vnd Hexen. Ob vnd wie viel denselben zu glauben.

Anfänglichlich durch den Hochwürdigem Herrn Petrum Binsfeldium, Trierischen Suffraganen/ vnd der N. Schufft Doctorn/ kurz vnd summarisches Weiß in Latein beschriben.

Jetzt aber der Wahrheit zu stewart in vnser Teutsche Sprach vertiert/durch den Wolgelehrten M. Bernhart Vogel/ des löblichen Statgerichts in München/ Assessorn.

EXOD XXII. CAP.

Die Zauberer solt du nicht leben lassen.



Gedruckt zu München bey Adam Berg.

ANNO DOMINI M. D. XCI.

Mit Kön. Bay. Mayr. Freyheit/ nit nachzudrucken.

bulle erläßt und diese zur Grundlage der darauffolgenden Inquisition macht⁵. Rom nimmt damit die Hexenverfolgung selbst in die Hand, überläßt allerdings die Vollstreckung der Urteile der weltlichen Macht. Vorchristliche Volksphantasie gelangt so in christlich-katholische Wertvorstellungen selbst der Spitze der kirchlichen Hierarchie. Allerdings entgleitet der Kirche schon bald die Kontrolle über die Verfolgungen, als nämlich Kaiser Karl V. im Zuge juristischer Reformen ein einheitliches Strafrecht schaffen läßt⁶. Inzwischen ist also aus dem ursprünglichen Aberglauben juristisches Gedankengut geworden, allerdings in verfeinerter Form, wie zum Beispiel in den reichsstädtischen Hexenordnungen.

Relikt des tiefen Mittelalters:

Der Hexenwahn war zum überwiegenden Teil deutsche Angelegenheit, weil »wohl hier die meisten Hexen zu finden sind«⁷ und charakterisiert auf erschreckende Weise die geistige Enge der Zeit. Obwohl Kunst und Wissenschaft das Mittelalter überwunden und erstaunliche Selbstsicherheit gefunden hatten und das Prinzip der Kritik zum wissenschaftlichen Denken hinzukommt, unterbleiben Auswirkungen auf die geistige Haltung in Deutschland fast völlig. Auch hierin zeigt sich das typische krampfhaftes Festhalten an dem Überkommenen, Althergebrachten vor allem in nicht-wissenschaftlichen Bereichen. Selbst Luther nahm an den Hexenverfolgungen keinen Anstoß. Ähnlich verhielten sich andere Reformatoren. Insoweit findet diese Art der Verfolgung neben der hoheitlichen immer noch eine Legitimation seitens

**Des nachtes auff die schlauffende leüt
Das es in heymliche ding bezeugt
Vnd vil zauberg vntapn
Die lebent an dem schulter papn
Was dem menschen sol beschehen
Vnd erlich die peken
Es sey nit güt das man
Den lincken schüch leg an
Voe tē gerechtē des mozgenß frū
Vnd vil die ielen man stoß der kü
Die milch auß der zwammen
So seynd erlich der ammen**



21. Milchzauber

der Kirchen, sowohl der katholischen als auch der reformierten. Einige wenige Zeitgenossen erkannten den Wahnsinn dieser Verfahren: Die Jesuiten Fr. v. Spee und C. v. Tanner 1631, Christian Thomasius 1707; sie treten alle ohne nachhaltigen Erfolg dagegen auf. Die Argumentation des Thomasius ist erstaunlich und (zeit-) typisch zugleich. In seiner Studie fordert er die Abschaffung der Prozesse, weil Hexerei ein fiktives Verbrechen sei. Wenn auch der Teufel durchaus existiere, so gehöre er doch zu den bösen Geistern. Da diese aber in materiellen Dingen einflußlos seien, könne auch der

Teufel weder körperliche Gestalt annehmen noch körperliche Bündnisse mit Hexen eingehen⁸. Die Befürworter der Verfolgung bleiben jedoch in der Mehrzahl. Vor allen Dingen setzen sich Praktiker durch: Dietrich Graminaeus, Berater am Bergischen Hof in Düsseldorf, veröffentlicht 1594 sein Buch »Inductio«⁹, das der Hexenverfolgung im Bergischen Land Auftrieb geben soll. Darüberhinaus setzen sich namhafte Juristen wie Professor P. Ostermann¹⁰ für die weitere Durchführung der Prozesse ein. Der Dreißigjährige Krieg tut ein übriges zur Belebung des Hexenwahns, denn mit der wachsenden Verrohung und sozialen Not gehen Aberglaube und Astrologie einher.

Beides vereinigt sich zu einer Hexenpsychose nicht gekannten Ausmaßes. Man suchte unbewußt nach den Wurzeln des allgemeinen Mißstandes, und die Suche führte zu den vermeintlichen Hexen mit ihrer ebenso vermeintlichen Macht.

Die Hexenverfolgung war nicht allein Liquidierung mißliebiger Personen. Bisweilen aber war sie gerade dies, da es ein Leichtes war, zumindest Verdacht auf gewisse Personen zu lenken, um sie dann einem Ermittlungsverfahren durch den Gewaltrichter auszuliefern. So verfuhr der im Raum Köln und Siegburg wohl berühmteste Hexeninquisitor Dr. jur. Franz Buirmann (1631–36). Dieser suchte wohlhabende Bürger unter dem Vorwand der Hexerei in seine Hände zu bekommen, um sich dann das Vermögen der Verurteilten anzueignen. Eine Nebenrolle spielten dabei der Amtmann Schall von Bell sowie einige »Hexenkommissarien«, die Buirmann tätige Beihilfe leisteten¹¹.

Hexen und ihre Lebensbilder:

Die Ermittlungen der Gerichte erstreckten sich auch auf die privaten Verhältnisse der Betroffenen, die gemäß »Kurkölnischer Hexenordnung« vom sogenannten Stimmmeister als dem Hüter der öffentlichen Sitte erkundet und dann dem Rat der Stadt Köln vorgelegt wurden. Sie sind damit das einzige wertungsfreie Material der Prozesse. Es fällt auf, daß es sich in der Regel um weibliche Personen handelte, die zunächst in Untersuchungshaft wanderten. Diesen Frauen wurde stets bescheinigt, daß sie sich im Leben »wohlgehalten und überall guten Abschied genommen hatten«, sofern sie in einem Dienstverhältnis gestanden hatten. Überdies waren meistens keinerlei Vorstrafen vorhanden, die Frauen waren zum großen Teil verwitwet und hatten eine große Anzahl Kinder. Es handelte sich also um »typisch« normale Menschen, denen läppische Indizien, sei es das Erkranken einer Kuh, der ungeklärte Tod eines Nachbarn oder gar die Tatsache, daß Mutter oder Großmutter bereits als Hexen verbrannt worden waren, das Leben kostete¹². Nicht anders war dies bei Katharina Gammersbach. Ihr genaues Alter konnte vom Gericht nicht ermittelt werden, da sie es selbst auch nicht wußte. Es wurde geschätzt auf 50–60 Jahre. Sie war demnach um 1580 in Overath geboren. Bei der Vernichtung erklärte sie folgendes: Aus der ersten Ehe mit dem an Pest verstorbenen Heinrich Wischersheim hatte sie in fünfjährlicher Ehe vier Kinder, in der darauffolgenden Ehe mit Heinrich Gammersbach in neunundzwanzig Jahren sogar zwölf Kinder geboren. Der zweite Mann sei von den Schweden erschlagen

worden, die Kinder zum großen Teil an der Pest gestorben. Nach diesen Ausführungen wurde ihr Gelegenheit gegeben, ihre materiellen Verhältnisse zu ordnen, insbesondere ein Testament anzufertigen. Damit schließt die »Akte Gammersbach«¹³. Ähnlich klingen die übrigen Siegburger Protokolle.

Schwerlich auszumachen: In der Vorstellung der Kölner Bevölkerung trafen sich die Hexen zum Beispiel mit dem Teufel auf dem Neumarkt, damals noch Kuhweide, um dort zu beraten und zu feiern. Dennoch hatte sie niemand wirklich gesehen, so daß sie auch bei Tage nicht auszumachen waren. Es handelte sich also bei den angeblichen Hexen nicht um eine konkrete Zielgruppe, die verfolgt wurde. Vielmehr waren hier Individuen zu vernichten, die in der Buhlschaft mit dem Teufel – einer damals im Volksleben außerordentlich lebendigen Personifizierung des Bösen – endgültig vom rechten Glauben abgefallen waren. Der Unglaube war zu jener Zeit ein nicht zu dulddender Makel, der, wie die spanischen Conquistadores in den südamerikanischen Provinzen eindrucksvoll unter Beweis stellten, auszurotten war. Im Gegensatz zu letzteren hatten es die Hexeninquisitoren ungleich schwerer. Ihr Hilfswerk war der »malleus malleficium«, der Hexenhammer, der die Identifizierung wesentlich erleichterte. Seine Autoren waren die Doktoren Institoris und Sprenger, beide Dominikaner, beide Theologen an der Universität zu Köln. Dieses 1489 geschaffene Handbuch – übrigens ungewöhnlich weit verbreitet – gab mit seinen vorgefertigten Fragen

Anleitung zur Vernehmung einer Verdächtigen. Es wußte vor allem die außergewöhnlichen Fähigkeiten einer Hexe eindrucksvoll zu beschreiben: Die Hexen schicken Hagelschlag, Stürme und Gewitter, verursachen Unfruchtbarkeit an Menschen und Tieren, fliegen von Ort zu Ort; sie verändern die Herzen der Menschen zu ungewöhnlicher Liebe oder ungewöhnlichem Haß; sie töten Neugeborene. Der Hexenhammer ist damit ein Spiegel seiner Zeit, weil er uns in dieser mehr oder weniger unsystematischen Sammlung das Denken nicht nur des Volkes, sondern auch vieler Theologen wiedergibt.

Warum deutsche Angelegenheit? Der Glaube an Dämonen, Geister und Zauber ist allen Naturvölkern zu eigen, wengleich in unterschiedlicher Ausprägung. So beschränkte sich denn der Hexenglaube auch nicht auf den germanisch-deutschen Raum, sondern im Gegenteil begannen die Prozesse in Frankreich und Spanien. Eigentümlich ist die

22. Der Teufel im Kampf mit einem alten Weibe



widerspruchslos hingenommene Verbindung von christlichem Glauben und Aberglauben in ganz West- und Nordeuropa. Zunächst jedoch beginnen die in Savoyen und den angrenzenden Teilen der Schweiz in den Ketzerprozessen entwickelten Vorstellungen in den weltlichen Zaubereiprozeß einzudringen. Ziemlich genau 1428 setzt die eigentliche Massenverfolgung im Wallis, damals im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, ein und setzt sich von hier aus sehr schnell in Ober- und Niederdeutschland durch¹⁴. Was das Erzstift Köln betrifft, so tritt die Hexenverfolgung eher sporadisch als epidemisch auf, ein Umstand, der uns umso mehr verwundert, als die Theologische und auch die Juristische Fakultät der Universität Köln in dieser Hinsicht wegbereitend waren.

Macht durch Suggestion: Tatsächlich lassen sich Rauschzustände erzeugen, die u. U. übersinnliche Kräfte wecken. Nicht umsonst ist die sogenannte Hexensalbe Gegenstand frühwissenschaftlicher Untersuchungen gewesen: mit ihrer Hilfe kann man den Eindruck gewünschter Erlebnisse durchaus erreichen¹⁵. Die Hexensalbe war also nichts anderes als eine Droge, die eine Suggestion, etwa die des Fliegens durch die Luft oder des Erlebens einer Orgie, erzeugen konnte. Mit Phantasie erschien dem Berauschten dann der Hexensabbat in allen Details. Der Zustand starker Suggestion ruft gegebenenfalls sogar telepathische Fähigkeiten hervor. Der durch die Kirche genährte Glaube an die Person des Teufels einerseits und die Erfahrung suggestiver Kräfte und Erscheinungen andererseits haben nur folgerichtig Wahn- und Angstvorstellungen bewirkt, die zur Ver-

folgung der mit angeblichen übernatürlichen Kräften Ausgestatteten – zum Beispiel der »Wettermacherinnen« – führen mußte¹⁶. Das eigentliche Übel des Hexenwahns, der vor diesem Hintergrund mitunter ganz verständlich erscheint, besteht letztlich darin, daß es nicht (nur) einfältige Menschen waren, die die Verantwortung für die Verfolgungen trugen.

Anmerkungen:

1. P. Gansen, Opfer der Hexenprozesse in Siegburg, in: Heimatblätter des Siegburger Kreises 77 (1959), S. 63f;
2. M. Rang, Die Kirche in Vergangenheit und Gegenwart, Göttingen 1974, S. 93ff;
3. Hexenhammer-Handbuch für Hexenprozesse;
4. vgl.: Kürschners Universallexikon, Berlin-Eisenach/Leipzig, 2. Auflage o.J.;
5. Seit 1258 gab es päpstliche Erlasse gegen Zauber- und Hexenwesen, vgl.: J. Hansen, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter, Bonn 1901, S. 1–37;
6. die sog. Constitutio Criminalis Carolina 1532;
7. ein zeitgenössisches Urteil (F. v. Spee);
8. vgl.: C. Thomasius, Über die Hexenprozesse, 1701, überarbeitet und hrsg. von Rolf Lieberwirth, Weimar 1967, S. 19;
9. vgl.: K. Kluxen, Geschichte von Bensberg, Paderborn 1976, S. 161;
10. seit 1626 an der Universität Köln;
11. vgl.: J. Diefenbach, Der Hexenwahn in Deutschland vor und nach der Glaubensspaltung, Mainz 1886, S. 118f;
12. vgl.: J. Bendel, Heimatbuch des Landkreises Mülheim am Rhein, Köln-Mülheim² 1925, S. 277 (Katharina Scheuer);
13. Gansen, a. a. O., S. 63 Nr. 8;
14. Hansen 1901, a. a. O., S. 516ff;
15. vgl.: W. Avenarius, Geister und geheimnisvolle Kräfte, in: Rheinische Heimatpflege 2 (1980), S. 90f;
16. z. B. Prozeß von 1456 gegen eine Wettermacherin in Köln, vgl.: Hansen 1901, a. a. O., S. 567.

Die letzten Pröpste von Cyriax

von Andreas Heider

Als im Jahre 1803 die Siegburger Benediktinerpropstei St. Cyriacus bei Overath durch den Reichsdeputationshauptschluß aufgelöst und das Inventar der Gebäude durch einen Verwalter der kurfürstlich-bergischen Separatkommission inventarisiert und einzeln an den jeweils Meistbietenden versteigert wurde, war der letzte Propst bereits seit drei Jahren tot und die Propstei selbst zu einem verwaisten, überlebten Relikt längst vergangener Zeiten geworden¹.

Die Propstei wurde im Jahre 1256 von Abt Gottfried II. auf dem Klosterhof bei der Cyriacus-Kapelle gegründet, jedoch hat die Mönchsgemeinschaft in Overath zunächst nur 32 Jahre lang bestanden; aus dieser Zeit ist uns ein Propst mit Namen Simon bezeugt².

Am 29. September 1279 übernahm der Bischof Hermann von Samland die Propstei mit allem Zubehör zu seiner privaten Nutznießung³.

In einer Urkunde des Papstes Johannes XXII., ausgestellt in Avignon am 21. Juli 1328, ist die Rede davon, daß in Cyriax seit langem kein Mönch mehr weile und daß man deshalb die Propstei gegen eine jährliche Rente dem Weihbischof Johann von Skopje überlassen solle⁴.

Die Zuweisung des Hofes Balke (= Propstbalken) an die Propstei im Jahre 1342 deutet darauf hin, daß zu diesem Zeitpunkt jedoch wieder Mönche in Cyriax geweiht haben⁵. Erst für das Jahr 1446 begegnet man in den Quellen einem weiteren Propst

von St. Cyriacus; insgesamt sind bis 1620 sieben Pröpste nachweisbar⁶. Seit dem 16. Jahrhundert war die Propstei nicht mehr regelmäßig mit einem Propst besetzt, da die Zahl der Mönche des Mutterklosters auf dem Siegburger Michaelsberg zeitweilig überaus niedrig war. Im Visitationsbericht des Kölner Erzbischofs Adolf von Schaumburg aus dem Jahre 1555 wurde verfügt, daß die Propstei St. Cyriacus durch eine »glaufwertige« Person, also nicht durch einen Mönch, verwaltet werden sollte und im übrigen für den Unterhalt altersschwacher Mönche, die am Chordienst nicht mehr teilnehmen konnten, zu sorgen hatte⁷.

Wie dünn die »Personaldecke« der Abtei Siegburg geworden war, zeigt die Tatsache, daß 1620 bei der Wahl des Abtes Bertram von Bellinghausen aus Altbernsau bei Overath der Konvent nurmehr aus acht Mönchen bestand⁸. Trotzdem konnte die Abtei bis 1701 sieben weitere Pröpste nach Cyriax entsenden, von denen allerdings einer sein Amt nicht antrat⁹. Im letzten Jahrhundert des Bestehens der Propstei amtierten in Cyriax drei adelige Pröpste, über die wir etwas näher unterrichtet sind und von denen im folgenden die Rede sein soll.

Nachdem am 18. Dezember 1701 der Propst Hugo Reinhard von Breitbach gestorben war, – von ihm wissen wir nur, daß er am 9. November 1698 zum Propst von Cyriax ernannt worden war und dort Bauarbeiten durchgeführt hat – blieb die

→ 23. ehemalige Propstei St. Cyriacus; in der Bildmitte die baufällige, 1977 abgebrochene Kapelle.

→ 24. Propsteikreuz von 1729 an der Alten Mucher Straße



Stelle des Propstes 21 Jahre lang vakant¹⁰. Im Jahre 1722 wurde der Siegburger Mönch Franz Ferdinand Anton von Bormann genannt Kessel zum Propst in Overath ernannt. Bereits 1718 wird er in einem Verzeichnis der Siegburger Konventualen erwähnt und am 13. April 1722 in einer Urkunde des Abtes Franz Bernhard von Westrem erstmals als Propst von Cyriax genannt¹¹. Geboren wurde er 1692 zu Hovedissen (Lippe) als Sohn des Philipp Abel von Bormann genannt Kessel und der Maria Eva von Dumsdorf. 1711 legte er die Gelübde ab, wurde 1716 im Alter von 24 Jahren zum Priester geweiht und war bei seinem Amtsantritt in Overath 30 Jahre alt¹². Über seine ersten Jahre in Overath wissen wir nichts, auch für die folgende Zeit bleiben die Nachrichten spärlich. 1729 stiftete er

das noch heute vorhandene Propsteikreuz an der Alten Mucher Straße. Am 12. Juli 1730 erhielt er durch Beschluß des Siegburger Kapitels die Erlaubnis, 200 Reichstaler zum Kirchenbau aufzunehmen (s. u.)¹³. Am 27. April 1738 verstarb Franz Ferdinand Anton von Bormann genannt Kessel gegen 13.00 h in Cyriax im Alter von 46 Jahren. Bereits am folgenden Tag wurde er gegen Abend in der Cyriaxer Kapelle beigesetzt. Sein Tod wurde im Sterbepuch der Siegburger Abtei sowie im Overather Kirchenbuch verzeichnet; letzteres bezeichnet ihn als den Erbauer der Cyriaxer Kapelle (. . . qui in sacello ad sanctum Cyriacum, cuius exstructor fuit, . . . sepultus est). Alle Sterbenotizen nennen ihn in der Würde eines Priors¹⁴. Für das Propstgrab in der Kapelle wurde eine Grabplatte aus Lindlarer

Sandstein angefertigt (Maße: 87 x 87 x 1,5–3,5 cm), die im oberen Teil in einer rechteckigen Vertiefung als Wappen einen aufrecht gehenden Löwen zeigt. Die darunter befindliche, verwitterte und teilweise unleserliche Inschrift hat folgenden Wortlaut:

PLUR R AC PeRILL D
D FRaN FeRD ANTON B // // // // //
//e//MLL AC CeLeBeR ABBaT SteB// // //
AD S CYRIaCVM PRaePOS NeC NON //P
ABBaT PRIOR DIGNISSIMVS //XS//
HVIVS SaCeLLI
OBIIT Ao 1738 Die 17 // // // // //S

(Der hochwürdigste und sehr angesehene? Herr Franciscus Ferdinandus Antonius B(ormann) gen. Kessel), der bekannten Abtei Siegburg Propst zu St. Cyriacus sowie (Kapitular?) und allerwürdigster Prior der Abtei, (Erbauer) dieser Kapelle, starb im Jahre 1738 am 17. (April)



25. Grabplatte des Propstes Kessel von 1738 aus der Cyriaxer Kapelle

Daß der Grabstein bisher keine Beachtung gefunden hat, erklärt sich aus seinem kuriosen Verbleiben. Nach der Säkularisierung der Propstei und der Umwandlung der Kapelle in einen Viehstall (etwa um 1830) wurde er ebenfalls zweckentfremdet. Lange Jahre diente er im Steinbruch an der Eulenthaler Brücke als Abdeckplatte für eine Sprengstoffkiste. Als ein Verwalter der Stiftung Schulte-Hordelhoff in Combach in diesem Steinbruch nach Bruchsteinplatten suchte, die er als Hinweistafeln für Spaziergänger benötigte, fand der Grabstein den Weg in die Waldungen der Stiftung bei Halfensbüchel. Von dort kam er nach dem Krieg auf den Hof Halfensbüchel und wurde später an einen privaten Interessenten verkauft. Seitdem schmückt er die Eingangshalle einer Overather Wohnung¹⁵.

Wie die Nachricht von einer Darlehnsaufnahme im Jahre 1730 (s. o.) zeigt, war die Finanzierung des Kapellenneubaus für den Propst Kessel alles andere als leicht. Der Neubau war nötig geworden, da der Jülich-Klevische Erbfolgestreit (1609–1614) und der folgende Dreißigjährige Krieg die zweimalige Zerstörung der Propstei und der Wallfahrtskirche zur Folge hatten. 1626 war der erste Wiederaufbau der ursprünglichen Gebäude vollendet¹⁶, jedoch hatte die erneute Zerstörung zur Folge, daß die relativ große Wallfahrtskirche zugunsten eines kleineren Neubaus aufgegeben wurde. Dieser konnte aber erst sehr viel später in Angriff genommen werden. Möglicherweise hatte schon Propst Hugo Reinhard von Breitbach mit dem Bau begonnen (s. o.), aber erst seit 1722 unter Propst Kessel

machte die Sache Fortschritte und konnte auch vollendet werden. Zu dieser Zeit war es um die Vermögenslage von Propstei und Mutterkloster – die Abtei Siegburg war während des gesamten 18. Jahrhunderts hoch verschuldet – nicht günstig bestellt¹⁷. Aus dem Jahre 1770 datiert eine Zusammenstellung des Besitzes und der Einkünfte der Propstei Cyriax. Dieser Auflistung zufolge gehörten zur Propstei neben dem Hof Cyriax selbst die Höfe Brücke, Neuenhaus, Propstbalken, der Hof Münchenberg bei Rösrath und der Hofer Hof bei Wahlscheid, die insgesamt jährlich rund 185 Reichstaler in bar, 15 Malter Roggen, 20 Malter Hafer sowie geringe Mengen an Weizen und Erbsen erbrachten. Die jährlichen Weineinkünfte beliefen sich auf 8 Ohm Rotwein und 2 Ohm Weißwein, das Ohm zu je 13,5 Liter¹⁸. Das war ein Einkommen, das bei den recht hohen Ansprüchen der Siegburger Benediktinermönche zum Unterhalt eines adligen Propstes und seiner Dienerschaft nur knapp ausreichte; der Kapellenbau konnte also hiervon nicht bestritten werden. Aus den Inventarisierungslisten der Separatkommission geht hervor, daß 1803 einschließlich Cyriax nur noch vier Höfe (Propstbalken, Neuenhaus und Münchenberg) zur Propstei gehörten¹⁹; die beiden übrigen scheinen nach 1770 zur Deckung von Hypotheken verkauft worden zu sein. Im übrigen versuchte man die Baukosten so gering wie möglich zu halten, indem man die Ruine der alten Wallfahrtskirche als Steinbruch und die propsteilichen Waldungen als Holzlieferant nutzte²⁰. Spätestens beim Tod des Propstes Kessel war der Neubau vollendet, und der 1626 von Abt Bertram von Bellinghausen

gestiftete Barockaltar hatte nunmehr in der Apsis der Kapelle seinen neuen Platz gefunden.

Als Nachfolger des Propstes Kessel wurde am 2. Mai 1738 der Profesmönch Adalbert von Bastheim ernannt. 1699 als Sohn des Georg Heinrich von Bastheim und der Anna Elisabeth von Buttler zu Bastheim in Franken geboren, leistete er am 17. März 1721 Profes (Gelübde) und wurde am 23. Dezember 1724 zum Priester geweiht²¹. Neben der Propstei Cyriax verwaltete er zeitweise auch die Propstei Oberpleis. Von 1750–1754 war er als Kellner für die Nahrungsmittelversorgung des Klosters Siegburg verantwortlich. Er starb am 13. Dezember 1763 im 64. Lebensjahr und wurde in der Kapelle zu Cyriax begraben²².

Nach vierjähriger Vakanz wurde 1767 durch den Siegburger Abt ein neuer Propst – es sollte der letzte sein – ernannt. Es handelte sich um Rudolf Philipp Franz Otto von Falkenstein zu Reckendorf. Den

Cyriax erinnert an ihn ein Wappen (verwittert) nebst Inschrift über der Eingangstür der Propstwohnung

(RVDOLPHVS VON FALKENSTEIN ANNO 1784 DEN 4 AVGVST),

in Neuenhaus ebenfalls eine Inschrift an einem Türsturz. Rudolf von Falkenstein blieb 33 Jahre lang Propst von St. Cyriacus. Obwohl »an Besinnungskraft ganz geschwächt«, behielt er Amt und Propstei bis zu seinem Tode am 7. April 1800. Zu diesem Zeitpunkt war der Sechundsiebzigjährige der Senior des Siegburger Kapitels. Er wurde, wie schon seine Vorgänger, in der Cyriaxer Kapelle beigesetzt²⁴. Neben dem schon erwähnten Grabstein von 1738 sind in Cyriax zwei weitere, erheblich größere Grabplatten zweckentfremdet worden, indem sie als Haussteine installiert wurden. Dadurch sind die Inschriften leider völlig zerstört worden, lediglich einige Buchstaben lassen sich noch erkennen. Zu vermuten ist, daß es sich bei ihnen um die Grabsteine der beiden letzten Propste handelt.

RVDOLPHVS VON:

ANNO 1784

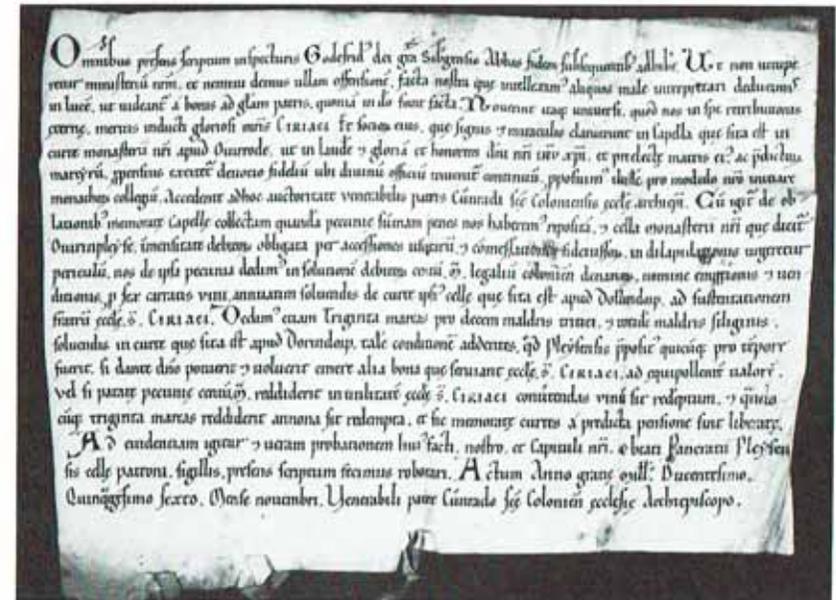
FALKENSTEIN

DEN: 4: AVGVST:

Kölner Weiheprotokollen zufolge war er am 20. Dezember 1724 geboren. Seine Eltern waren Karl Otto von Falkenstein und Johanna Maria Franziska von Boineburg. Am 23. September 1743 leistete er Profes und wurde am 23. Dezember 1747, ohne das erforderliche Alter erreicht zu haben, zum Priester geweiht²³. In

Im Zuge der Säkularisierung wurde die Propstei erheblich umgestaltet. Alles, was an die Anwesenheit von Mönchen erinnerte, wurde beseitigt und um 1830 hatte auch die Kapelle ausgedient. Die staatliche Genehmigung zur Umgestaltung in einen Viehstall war an die Bedingung geknüpft, den Fußboden der Kapelle

27. Gründungs-
urkunde
der Propstei
St. Cyriacus,
November
1256



einen Meter tief auszusachten²⁵. Davon werden auch die Gräber der drei letzten Propste betroffen worden sein. Wohin man sie umgebettet hat (oder ob überhaupt), vermag niemand mehr zu sagen.

Anmerkungen:

1. Erich Wisplinghoff, Das Erzbistum Köln, Bd. 2: Die Benediktinerabtei Siegburg, Germania Sacra NF 9, Berlin 1975, S. 68 (zit. als: Wisplinghoff, Siegburg); Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStAD), Bestand Jülich-Berg II, 6242
2. Erich Wisplinghoff, Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg 1, 1964, Nr. 129, 163 (zit. als: SUB)
3. SUB, Nr. 129
4. SUB, Nr. 273
5. SUB, Nr. 322
6. Wisplinghoff, Siegburg, S. 186f
7. HStAD, Kurköln VIII 446/8
8. Wisplinghoff, Siegburg, S. 59
9. ebenda, S. 186f, 191
10. ebenda, S. 186f
11. J. B. Dombusch, Aebte, Pröpste und Mönche der Abtei Siegburg (1156–1771), in: Annalen d. Historischen Vereins f. d. Niederrhein 30 (1876), S. 75–82; HStAD, Siegburg 361
12. Wisplinghoff, Siegburg, S. 187; Kurt

13. Wisplinghoff, Siegburg, S. 75
14. HStAD, Siegburg, Rep. u. HS 11B; Kirchenbuch der Pfarrei Overath, Personenstandsarchiv Brühl; vgl. auch: K. Niederau, a.a.o., S. 20f und Wisplinghoff, Siegburg, S. 187
15. mündliche Mitteilung von Herrn Wilhelm Heider, Overath-Halfensbüchel
16. siehe Inschrift auf dem Barockaltar der ehemaligen Propstei Cyriax von 1626, heute in der Pfarrkirche Overath-Marialinden
17. Wisplinghoff, Siegburg, S. 38
18. ebenda, S. 75
19. HStAD, Bestand Jülich-Berg II, 6242
20. eine Anzahl behauener Steine, die eine ursprünglich andere Funktion erkennen lassen, wurden 1977 beim Abbruch der Kapelle in Cyriax entdeckt
21. Wisplinghoff, Siegburg, S. 187; K. Niederau, a.a.o., S. 29
22. ebenda, S. 29; HStAD, Siegburg, Rep. u. HS 11B
23. Wisplinghoff, Siegburg, S. 187; K. Niederau, a.a.o., S. 29
24. ebenda, S. 29; HStAD, Siegburg, Rep. u. HS 11B
25. Franz Becher, 900 Jahre Overath, 1964, S. 103.

Grabstein gibt sein Geheimnis preis!

von Helmut Krause

Den wohl ältesten Grabstein Overaths hütet in Wasser der Landwirt Willi Wester. Er hat ihn vor etlichen Jahren von den Anverwandten des Schreiners Hubert Becher nach dessen Ableben bekommen. Dieser hatte den Stein seiner Zeit in Obhut genommen, als man ihn kurz nach dem 2. Weltkrieg beim Ausheben des Straßengrabens »An der Kram« zwischen der Scheune von Kram und dem Neubau des Kinderheimes »Maria Schutz« fand. Der aus Sandstein gefertigte Gedenkstein mit den Maßen 80 x 25 x 7 cm trägt auf der Vorderseite die Inschrift:

A(D) 1732 DEN
30. XBRIS IST
RREN JESU ENT
RSAME GERTHR
ACH GEWESEN
AVFFEM HEVERS
DSGG

Sie läßt sich bis auf den Familiennamen und den Wohnort der Verstorbenen leicht ergänzen* (s. rechts). Auf der Rückseite ist Christus am Kreuz dargestellt; der Kreuzesstamm steht auf einem Totenkopf mit Knochen; über dem Kreuz schwebt ein Engel. – Die Seitenkanten sind im unteren Viertel glatt, also unbeschädigt, im gesamten oberen Teil dagegen gebrochen; auch die obere Kante ist abgebrochen, so daß der Stein vermutlich etwas höher gewesen ist und eine Kreuzesform gehabt hat, in deren vier Außenwinkeln steinerne Wülste als Ornamente eingesetzt waren. (Solche

Kreuze aus der gleichen Zeit trifft man in großer Zahl rings um die Kirche in Neunkirchen/Siegbkreis an) Mit dieser Form, deren Flügelteile hier fehlen, ließe sich auch das unvollständige Schriftbild im mittleren Teil in Einklang bringen. Über diesen nüchternen Befund hinaus drängen sich zwei Fragen auf: Welchen Umständen verdankt der Stein wohl seine »Deklassierung« vom pietätvollen Gedenkstein auf geweihter Friedhofserde zum profanen Schottermaterial? Hierfür gibt es eine einleuchtende Erklärung: Seine »Aufenthalts-genehmigung« war abgelaufen! Der Friedhof in Overath mußte nämlich bis 1835 die Toten der *ganzen* Gemeinde aufnehmen und bestand bis 1869 lediglich aus dem Areal *um* die Kirche herum.¹ So lag es nahe, daß die Grabstellen schon nach relativ kurzer Zeit abgeräumt wurden, da der Platz aufs Neue benötigt wurde. Auch diesen Grabstein wird man eines Tages auf einen Karren geladen und dahin abtransportiert haben, wo man ihn gut brauchen konnte, zu dem oben genannten Weg nämlich, der gerade ausgebaut wurde.

Die zweite Frage, wie die Verstorbene mit Familiennamen hieß und wo sie gewohnt hat, läßt sich nur mit einem Pendant zu der Grabinschrift ergründen. Und tatsächlich fand sich ein solches! Im Sterberegister des Kirchenbuches der Pfarre Overath von 1720–1810, das mit tausenden von Bänden aus dem ganzen Rheinland im Personenstandsarchiv im

*Anno Domini 1732, den 30. Dezember ist im Herrn Jesu entschlafen die ehrsame Gertrud (?) ach, gewesen auf dem Hevers (?) D(einer) S(eele) G(ottes) G(nade)



→ 28. Grabstein, gefunden »An der Kram«, Vorderseite

← 29. Grabstein, Rückseite

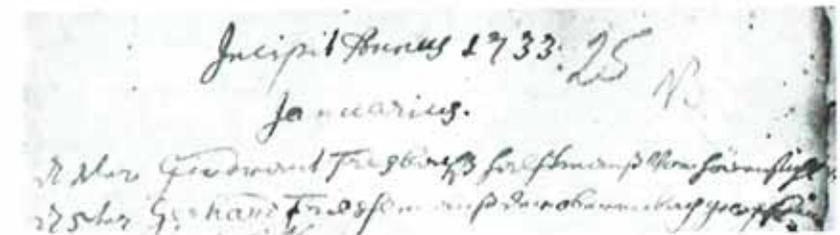


Schloß zu Brühl deponiert ist, stößt man auf die unten wiedergegebene Eintragung: Sie würde im heutigen Schriftdeutsch lauten: *Beginn des Jahres 1733 Januar*

den zweiten (wurde begraben) Gertrud, die Ehefrau des Halmanns Dresbach von Hufenstuhl², womit die Identität der laut Grabstein am 30. 12. 1732 verstorbenen Gertrud (?) ach vom Hevers (?) mit der laut Sterberegister am 2. 1. 1733 besatteten Gertrud Dresbach von Hufenstuhl eindeutig geklärt sein dürfte. Anmerkungen:

1. s. Franz Becher, 900 Jahre Overath
2. Es ist anzunehmen, daß Gertrud Dresbach die Witwe des Lehnmannes (= Halmanns) Johann

zu Hufenstuhl war. Aus den Bernsauer Lehns- u. Hofgerichtsakten geht nämlich hervor, daß Johann zu Heuerstul – Familiennamen wurden in dieser Zeit meistens nicht mitaufgeführt – am 27. 1. 1688 mit Görden zu schönbornen »ihre anerstorbenen heuerstuller Gutter« gerichtlich zugesprochen bekamen und beide als Lehns-männer angenommen und »Beaidet« wurden. Ein späteres Gerichtsprotokoll vom 9. 2. 1711 besagt, daß die »hinderloßen Erben des Johan houerstull Johann adolff, Catharin undt madelena ihre ahnerErbe gutter zu houerstull zu empfangen begehren«, daß gleichzeitig Madelenas Mann Philipp Summerhäuser die Erbgerechtigkeit seines Schwagers Johann Adolff houerstull kauft und daß Philipp nunmehr als Lehnsmann angenommen und vereidigt wird. 1714 erscheint auch dieser bereits ohne Familienname als Philipp von Hoyerstühl in den Gerichtsakten.



30. Eintragung im Sterberegister der Pfarre Overath

Außenstelle des Rheinischen Landesmuseums in der Gemeinde Overath

von Helmut Krause

Als im rheinischen Raum die Anzahl der archäologischen Grabungsstellen und der Bodenfunde so stark angewachsen war, daß das Museum selbst überfordert war und man erkannte, daß sinnvolles und rationelles Arbeiten nur noch gewährleistet sein würde, wenn die Zentrale in Bonn durch eine vernünftige Koordination von Zeit, Entfernung und Personal entlastet würde, entschloß man sich zur Schaffung von Museums-Außenstellen.

Mittlerweile haben sich drei solcher Außenstellen in Xanten, Zülpich und für den Hambacher Forst in Steinstraß bei Jülich etabliert.

Anfang dieses Jahres wurde der »Notruf« nach einer vierten, der Außenstelle »Bergisches Land«, laut. Damit tauchte aber auch die Frage nach dem idealen Standort auf, was gleich eine Reihe von Interessenten auf den Plan rief, wie Gummersbach, Rösrath und Overath.

Daß schließlich Overath den Zuschlag erhielt, erfüllt uns natürlich mit unverhohlenen Stolz. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war u. a. die verkehrsgünstige Lage in unmittelbarer Nähe der Autobahnabfahrt Overath-Unterschbach; die neue Außenstelle ist nämlich in der ehemaligen evangelischen Schule in Oberauel (zwischen Unterschbach und Immekeppel) untergebracht. Dann aber auch die Tatsache, daß dieses Gebäude in Oberauel sofort bezugsfähig war, während aufwendige und zeitraubende Renovierungsarbeiten an der von Rösrath ange-

botenen Villa Reusch den Einzug verzögert hätten. So wurde dann am 13. 6. 1980 in einer schlichten Feier unter Anwesenheit der Rats- und Verwaltungsspitze, der Museumsleitung, der Presse und weiterer geladener Gäste das Gebäude seiner Bestimmung übergeben. Der Leiter der Außenstelle, Museumsrat Dr. Manfred Rech, wird sich bis Ende nächsten Jahres mit *einem* Raum begnügen müssen; danach werden drei weitere Räume zur Verfügung stehen, die z. Zt. noch von einer finnischen Firma belegt sind. Neben seiner eigentlichen Aufgabe, anfallendes Fundgut aufzuarbeiten, möchte Dr. Rech intensivere Kontakte zu Behörden, zu entsprechenden kulturellen Institutionen und zu Mitarbeitern pflegen.

In diesem Zusammenhang sei abschließend ein Wort in eigener Sache gestattet: Als »bestallter« Mitarbeiter des Rheinischen Landesmuseums für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer im Bereich der Gemeinde Overath und somit als »verlängerter Arm« des Museums richtet Schreiber dieser Zeilen an alle Mitbürger die herzliche Bitte, ihm alle Funde, – auch wenn sie noch so unbedeutend erscheinen – die bei Bau-, Feld- oder Rodungsarbeiten zutage treten, zum Zwecke der Erfassung unter folgender Anschrift bzw. Tel.-Nr. anzuzeigen: St.-Anno-Höhe 11, 5063 Overath, Tel. 2676.

Archiv Großbernsau auf seltsamen Wegen

von Andreas Heider

Seltsames vollzog sich am 23. November 1978 im Kreishaus zu Bergisch Gladbach: der Rheinisch-Bergische Kreis übergab drei Bände mit wertvollen Akten und Urkunden, das sogenannte Archiv Großbernsau, dem Grafen Heinrich von Schaesberg, dem angeblichen Besitzer, der sie seinerseits dem Kreisarchiv in Viersen übermittelte, als wertvolle Ergänzung des dort lagernden Familienarchivs Schaesberg. In einem Beitrag im Rheinisch-Bergischen Kalender (Jahrgang 1980, Seite 163ff) wird der Quellenwert der Akten für die Geschichte Overaths und Umgebung gewürdigt und die »Odyssee« der Archivalien von Bernsau für beendet erklärt. Bis 1904 waren die Grafen von Schaesberg-Thannheim Besitzer von Großbernsau; beim Verkauf der Güter an Johann Dünn gingen die Archivalien auf irgendeine Weise in dessen Besitz über, wobei die genaue Rechtslage ungeklärt bleiben muß. Tatsache ist, daß der heutige Besitzer von Gut Bernsau (= das heutige Gut Burghof) bei Ankauf der Güter von Hans Dünn jun. in den dreißiger Jahren die Archivalien miterwarb. Vor einigen Jahren erschien in Burghof ein Beauftragter der Kreisverwaltung, der drei Bände mit den wertvollsten Akten und Urkunden auslieh. Der Besitzer, Herr Paul Meuther, hat die Aktenbände nie wiedergesehen. Beim Rheinisch-Bergischen Kreis schien man diese Vorgänge vergessen zu haben; erstaunlich sind jedenfalls die

Ausführungen in dem erwähnten Artikel, die hierauf mit keinem Wort eingehen. Obwohl die ursprüngliche Zugehörigkeit zum gräflich-schaesberg'schen Familienarchiv wissenschaftlich gesichert erscheint (die Familie erwarb Bernsau durch Einheirat in die Familie von Wylich und nach einem langen Rechtsstreit), bleibt die Tatsache der engen inhaltlichen Beziehung der Archivalien mit den Bernsauer Gütern und der Geschichte der Gemeinde Overath bestehen (ein Großteil der Urkunden stammt aus der Zeit vor dem endgültigen Besitzwechsel an das Haus Schaesberg im Jahre 1715 bzw. 1760), abgesehen von der heutigen dubiosen Besitzrechtslage. Aufgrund der verschlungenen Wege des Archivs Großbernsau bekam seit den Tagen des Franz Becher kein Overather Heimatforscher die lokalgeschichtlich wertvollen Bestände zu Gesicht. So erhebt sich die Frage, ob die Akten in Viersen den angemessenen, d. h. den für die Lokalforschung sinnvollen Platz einnehmen. Wer wollte den Mitgliedern des Overather Geschichtsvereins für jede Einsichtnahme den Weg nach Viersen zumuten? Unberücksichtigt ist weiterhin die Tatsache, daß immer noch Teile des Archivs in Overath-Burghof vorhanden sind. Der Eindruck, der Rheinisch-Bergische Kreis habe unüberlegt und voreilig (zudem rechtlich nicht abgesichert) gehandelt, drängt sich auf; die Art und Weise des Vorgehens ist jedenfalls zu bedauern. Augenblicklich bemüht sich die Gemeindeverwaltung in Overath um eine sinnvolle Lösung.

Buchbesprechungen

Klaus-Dieter und Dörte Gernert, Arbeiterbewegung im Sülztal 1848–1909, herausgegeben zum 70jährigen Bestehen des sozialdemokratischen Ortsvereins in Rösrath, Rösrath 1979, Selbstverlag des Herausgebers

Häufig bekommt man, auch und gerade in Abhandlungen zur Orts- und Gemeindegeschichte, Darstellungen über Leben und Entwicklung von Pfarreien, Schulen, Vereinen und zur politischen Emanzipation des Bürgertums vom 19. Jahrhundert an. Selten jedoch wird die Entwicklung der Arbeiterbewegung in Orts- oder Gemeindepublikationen erörtert, wenn überhaupt, so meist mit Ausgang des 19. Jahrhunderts beginnend. Um so lobenswerter ist der gelungene Versuch von Klaus Dieter Gernert (unter Mitarbeit seiner Frau) anzusehen, hierzu ein Angebot zu machen, zumal durch die Stillelegung der letzten großen Erzgrube »Lüderich« in Steinbrück im Jahre 1978 das Bergbaugbiet im Sülztalraum noch einmal in den Blickpunkt gerückt wurde. Gernert gliedert seine Arbeit in drei große Abschnitte, bezogen jeweils auf den übersehbaren Raum des Sülztals. Ausgangspunkt ist die Zeit der Revolution von 1848/49, in der erste politische Gruppierungen sich Gehör zu verschaffen suchten, und diese kamen nicht nur aus dem um seine politische Emanzipation kämpfenden bürgerlich-demokratischen Lager, wie es die Geschichtsbücher immer noch lehren, sondern auch Gruppierungen

der Arbeiter waren Teilhaber dieser Ereignisse. Gernert stellt dies, bezogen auf unseren Raum, in detaillierten Nachweisen und Personenbezügen dar. Ein zweiter Abschnitt befaßt sich mit der sozialen Lage der Unterschichten und lohnabhängigen Arbeiter in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Die Themenbereiche Arbeits- und Lebensbedingungen, Lohnzahlungen und öffentliche Hilfen sind nach den Quellen so aufgearbeitet worden, daß vieles aus der heutigen Sicht unvorstellbar erscheinen muß. Eindringliche Schilderungen (z.B. Entscheidungen der Armenkommission über öffentliche Hilfe) lassen ein Bild entstehen, wie man es sich heute nur noch in den schlimmsten Gebieten der Entwicklungsländer vorstellen kann, jedoch vor vier bis fünf Generationen in unserem Heimatraum anzutreffen war. Im dritten großen Komplex versucht Gernert, und ich meine, dies ist ihm besonders gelungen, den Weg der Arbeiter des Sülztalraumes von ersten, aus der Not der Menschen geborenen, noch unorganisierten Streiks, bis zum politischen Zusammenschluß im demokratischen Arbeiterverein und bis zur Gründung des Ortsvereins der SPD in Rösrath im Jahre 1909 nachzuzeichnen und zu beschreiben. Insgesamt bleibt festzuhalten, daß der Versuch Gernerts, auf ca. 90 Seiten mit ausführlichem Quellenverzeichnis eine Entwicklungslinie von den Anfängen der Arbeiterbewegung im Sülztal bis ins Jahr 1909 zu zeichnen,

gelingen ist und diese Darstellung mit Recht den Anspruch erhebt, neben den wesentlich umfangreicheren Ortschroniken als ein Baustein zum historischen Verständnis unseres Lebensraumes angesehen werden darf. (Günther Becker).

Johann Hoffstadt, Ein halbes Jahrtausend Marialinden 1478–1978, Selbstverlag des Autors, DM 23,- 1978 feierte der zu Overath gehörende Ort Marialinden sein 500-jähriges Bestehen. Dieses Ereignis nahm der in Falkemich lebende J. Hoffstadt zum Anlaß, eine Chronik über die geschichtliche Entwicklung seines Heimatortes zu schreiben. Dabei nimmt aufgrund des verfügbaren Quellenmaterials die Geschichte der Katholischen Kirchengemeinde einen besonderen Raum ein. Hoffstadt hat sich bemüht, eine auf zahlreiche historische Quellen gestützte Abhandlung vorzulegen, die mit den ersten urkundlichen Nachweisen über Marialinden aus dem 16. Jahrhundert beginnt und bis in die Gegenwart des Ortes hineinreicht. Das mit einzelnen, der Historie angepaßten vorzüglichen Grafiken von Karl Berger und Illustrationen von Werner Pütz sinnvoll ausgestattete Werk ist in fünf Teile und Anhang gegliedert. Besonders erwähnenswert sind die in den ersten Teilen wiedergegebenen Urkunden, deren Texte in einer heute verständlichen Sprache bearbeitet wurden; für den interessierten Leser befinden sich die Original-Lesarten – teils mit Abbildung – im Anhang. In den folgenden Abschnitten behandelt der Verfasser anschaulich das geistliche Leben in Marialinden von der Entstehung als Wallfahrtsort bis zur selbständigen Kirchengemeinde.

Die anschließenden Teile schildern die Kriegswirren mit ihren heute kaum noch verständlichen Ausnahmezuständen, die sich seit dem 30-jährigen Kriege bis zum zweiten Weltkrieg in diesem bergischen Ort und seiner Umgebung ereigneten. Hoffstadt hat darüberhinaus in der Absicht, auch jüngere Leser anzusprechen, aktuelle Ereignisse seiner Heimatgemeinde wiedergegeben und in der Darstellung deren gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung von Vergangenen bis zur Gegenwart die Vereine selbst zu Wort kommen lassen, was in der landläufigen Geschichtsschreibung eine Besonderheit darstellt. In einer Zeit, in der wir uns wieder bewußt auf unsere eigene Vergangenheit zurückbesinnen, dient diese Chronik der Marialindener zum besseren Verständnis geschichtlicher Zusammenhänge und zur Vertiefung des Heimatgedankens. Das Verdienst von J. Hoffstadt liegt insbesondere darin, daß er als erster eine zusammenhängende Dorfchronik erarbeitet hat, die in Wort und Bild – basierend auf verfügbaren Urkunden – die geschichtliche Entwicklung eines bergischen Dorfes widerspiegelt; sie dürfte für Alt- und Neubürger gleichermaßen wertvoll sein. Das Buch ist zu beziehen über die Katholische Pfarrbücherei Marialinden. (Gottfried Laudenberg).

Paul Schmitz, Overath – Bildband einer Gemeinde. Hrsg. von der Gemeinde Overath 1979, 276 Seiten, 480 z. T. großformatige Fotos, DM 34,80
Der hier anzuzeigende Bildband, zusammengestellt vom 1. Beigeordneten der Gemeinde Overath, stellt einen ersten, lobenswerten Versuch

dar, historische Ansichten und alte, z.T. private Fotos aus unserer Heimatgemeinde in ansprechender Form einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Einige Bilder entstammen dem Gemeinearchiv und den einschlägigen Heimatbüchern, zum überwiegenden Teil aber wurden sie von Bürgern der Gemeinde Overath zur Verfügung gestellt. Wegen des überraschend großen Angebots war eine Auswahl nach thematischen Gesichtspunkten notwendig, aber nicht einfach. Deutlich erkennbar ist die Konzeption des Bearbeiters, zum einen das Bildmaterial nach Themen- und Gemeinde-Kirchdörfern gegliedert anzuordnen, zum anderen den historischen Ansichten von Gebäuden und Straßenzügen das jeweilige moderne Pendant gegenüberzustellen (Geschichte ist Veränderung), um den vielen Neubürgern Orientierung und Einstieg zu erleichtern. Dargestellt werden soll der Zeitraum zwischen 1860 und 1960. Tatsächlich war die Kunst der Photographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Overather Gegend noch wenig verbreitet. Neben zwei rekonstruierenden Zeichnungen von Albert Siebenmorgen (Overath um 1827) und Manfred Supe (Overath um 1860), beide nach 1945 erstellt, sowie einer Ansicht von Steinenbrück (um 1850) stellt das Bild von der Abfahrt der letzten Postkutsche vor dem Bergischen Hof (1884) die älteste Aufnahme dar. Erst mit der Ansiedlung eines gewerbmäßigen Photographen in Overath vor dem Ersten Weltkrieg entstanden in größerer Anzahl Privatfotografien. Als Mangel erweist sich die zu knappe Beschriftung und Erläuterung der einzelnen Bilder, zumal viel weiße Fläche zur Verfügung steht. Hier

hätten Erklärungen und Hinweise Platz finden können, die vor allem für jüngere - und Neubürger wertvoll gewesen wären. Doch geht dieses Versäumnis nicht zu Lasten des Bearbeiters, sondern es wurde aus finanziellen Gründen vom Verlag aus (der das Risiko trug) so entschieden, damit sich ein Verkaufspreis in günstigen Dimensionen erzielen ließ (Nachher war man klüger). Da die für viele eher »trockene« Heimatgeschichte durch Bildbände dieser Art plötzlich überaus populär und interessant wird, darüberhinaus der hohe dokumentarische Wert beachtet werden muß, bildet dieses solide und qualitativ gestaltete Buch eine nicht zu unterschätzende Ergänzung aller bisherigen Veröffentlichungen über die Gemeinde Overath. (Andreas Heider).

Theodor Rutt,
Overath – Geschichte der Gemeinde,
 Rheinland Verlag, Köln, 1980,
 432 Seiten, ca. 400 Fotos und Abbildungen, DM 32,-

Das endlich vorliegende Werk des Kölner Wissenschaftlers Prof. Dr. Th. Rutt ist die erste Bearbeitung des Werdegangs der Gemeinde Overath unter Berücksichtigung der Gemeindegrenzen von 1975 und die umfangreichste und aufwendigste Darstellung der Gemeindegeschichte überhaupt. Es faßt die seit 1964 vorangeschrittene Forschung mit schon Bekanntem und den Überlieferungen aus dem Sülztalraum zu einer Gesamtschau der Geschichte der Gemeinde und der angrenzenden Gebiete zusammen. Darüberhinaus bietet die Arbeit viel Neues und Interessantes. Es ist hier weder der Ort noch der Raum, um auf Einzelheiten inhaltlicher Art ausreichend eingehen zu können,

doch seien folgende auffallende Punkte angeführt:

– Eingebettet in eine Gesamtschau der europäisch-deutschen und der rheinisch-bergischen Geschichte erhält die Gemeindehistorie den Rahmen, der Vergleiche und Wertungen zuläßt und der für das Verstehen unerlässlich ist. Der Leser erfährt in Wahrheit mehr als der Titel des Buches verspricht.



– Erstmals und in reichem Maße werden die Primärzeugnisse verschiedener Epochen, die sogenannten Quellen (in der Hauptsache Urkunden), abgebildet und erläutert. Es ist dies eine der hervorragendsten Eigenschaften des Buches. Im übrigen ist die Bebilderung reichhaltig, passend und aufschlußreich.

– Breiten Raum nehmen die Darstellung der Ur- und Frühgeschichte sowie die Vorstellung der vorgeschichtlichen Funde im Gemeindegebiet ein. Gerade hier waren häufige Abbildungen unerlässlich.

– Besondere Berücksichtigung erfahren so schwierige Sachverhalte

wie mittelalterliche Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, Kirchenwesen und Reformationszeit sowie die Kriegseinwirkungen vom 17. bis frühen 19. Jahrhundert.

– Erfreulich ist auch die Darstellung der neueren Geschichte ab 1815, wobei vor allem auf so wichtige Themenkomplexe wie Revolution 1848/49, soziale Lage der Bevölkerung, Vereinswesen und Entwicklung demokratischer Tendenzen besondere Sorgfalt gelegt wurde.

– Obwohl keine schriftlichen Zeugnisse vorhanden sind, unternimmt es der Autor, basierend auf Augenzeugenberichten, einige Vorgänge in Overath während der NS-Zeit nachzuzeichnen. Dies ist umso lobenswerter, als bislang nichts Entsprechendes verfaßt wurde und die Zahl der Augenzeugen abnimmt. Ein ausführlicher statistischer Anhang sowie ein Register vervollständigen das Buch. Die Gemeinde Overath hat mit dem vorliegenden Werk (es ist das vierte Heimatbuch seit 1901) erneut Maßstäbe gesetzt. Der Preis kann angesichts des Gegenwertes als niedrig bezeichnet werden. Es bleibt zu hoffen, daß dem Werk eine angemessene Verbreitung auch über die Gemeindegrenzen hinaus beschieden ist. (Andreas Heider).

Vereinsnachrichten

Überblick über die bisherige Tätigkeit des Bergischen Geschichtsvereins – Abteilung Overath

1. Allgemeines:

Die Abteilung Overath des Bergischen Geschichtsvereins wurde am 9. 3. 1979 gegründet. Der Vorsitzende des Bergischen Geschichtsvereins Prof. Dr. Wolfgang Köllmann, Bochum, hielt anlässlich der Gründung der neuen Abteilung den Vortrag: »Das Bergische Land und der bergische Mensch«.

Am 28. 4. 1979 wurde die Abteilung Overath auf der Jahreshauptversammlung des Hauptvereins in Heiligenhaus bei Düsseldorf einstimmig in den Hauptverein aufgenommen. Das Jahr 1979 stand unter dem Zeichen einer ersten Aufbauphase. Es wurden die Weichen für die künftige Arbeit gesetzt.

Mitgliederbestand:

- 9. 3. 1979 = 33 Mitglieder
- 31. 12. 1979 = 53 Mitglieder
- 1. 10. 1980 = 71 Mitglieder

2. Veranstaltungen:

12. 5. 79: Besichtigung von Glocken, die im 15./16. Jahrhundert von Overather Glockengießern gegossen wurden, in Ränderoth und Hohkeppel. (Führung: Beigeordneter Schmitz)

16. 6. 79: Besichtigung des Museumsdorfes Kürten und der Glasbildnerwerkstätte Lauten in Kürten. (Führung: I. Borchard)

20. 10. 79: Exkursion in das unbe-

kannte Overath. Fahrt zu historischen Plätzen in der Gemeinde in Verbindung mit zwei Vorträgen im Rahmen des VHS-Programms: Überblick über die Geschichte der Gemeinde Overath (Kirchengemeinde und Zivilgemeinde), z. B. Anfänge des Ortes Overath bis 1064; Propstei Cyriax; Burg Bernsau; Lüderich usw. (Führung: A. Heider)

12. 10. 1979: Vortrag von Prof. Rutt über das neue Heimatbuch der Gemeinde Overath.

27. 10. 79: Besuch der Ausstellung »Kostbarkeiten aus rheinischen Archiven« im Rheinischen Landesmuseum Bonn. (Führung: H. P. Neuhäuser)

12. 1. 80: Exkursion: »Romanische Kirchen im Rheinisch-Bergischen Kreis« (Führung: J. Poettgen)

18. 4. 80: Vortrag in Verbindung mit dem Landwirtschaftlichen Casino Vilkerath: »Das Leben im Bergischen Land vor etwa 100 Jahren« (Vortragender: O. Kaufmann)

14. 6. 80: Besichtigung von Schloß Ehreshoven (Führung: Baron von Geyr)

23. 8. 80: Exkursion zu den Ringwällen auf dem Lüderich und in Burg bei Overath. (Führung: H. Krause)

7. 9. 80: Besuch des historischen Marktes auf dem Alter Markt in Köln im Rahmen des Dom-Jubiläums. (Führung: Dr. Laudenberg)

3. Veröffentlichungen:

Unser Mitglied, Beigeordneter Schmitz, veröffentlichte Anfang

Dezember 1979 den Bildband »Overath, Bildband einer Gemeinde« mit historischen Bildern aus der Zeit von 1860 bis etwa 1960.

Arbeitskreis Denkmalschutz

Seit dem 1. Juli 1980 ist im Land Nordrhein-Westfalen ein neues Denkmalschutzgesetz in Kraft. Durch dieses Gesetz werden die Gemeinden zu Unteren Denkmalbehörden und für den Vollzug desselben zuständig. Das Gesetz sieht die Aufstellung von Denkmalspflegeplänen vor, denen eine Bestandsaufnahme vorausgeht. Die Gemeinde ist im Falle einer genauen Erfassung der Denkmale auf die Mitarbeit sachkundiger, ehrenamtlicher Helfer angewiesen. Daher hat sich der Overather Geschichtsverein zur Gründung eines Arbeitskreises Denkmalschutzliste entschlossen, der seine Arbeit bereits aufgenommen hat. Es gilt, die bestehende Denkmalliste zu überprüfen und zu vervollständigen, vor allem aber die einzelnen Objekte nach einheitlichem Muster genau in Wort und Bild, Maßen, Alter, Zustand, Besitzer etc. zu erfassen und zu katalogisieren. Aus diesem Katalog soll später in Abstimmung mit dem Landeskonservator und der Gemeindeverwaltung eine vom Gemeinderat »abgesegnete« Denkmalliste für die Gemeinde Overath entstehen, die die Grundlage für die Anwendung des Gesetzes in unserer Gemeinde bilden könnte. Eine derartige Erfassung bedeutet eine Menge Arbeit, die von anderen, z.B. vom Rösrather Geschichtsverein für dessen Gemeinde, schon geleistet ist. Interessenten für diesen Arbeitskreis, der vor allem für Neubürger eine gute

Einstiegsmöglichkeit in Topographie und Geschichte der Gemeinde Overath darstellt, sind weiterhin willkommen. Meldung bitte an: Andreas Heider, Klarenberg 15, 5063 Overath, Tel. 47 02

Vorbereitungen für weitere Bildveröffentlichungen

Da bei der Zusammenstellung des Overath-Bildbandes von Paul Schmitz wegen der großen Anzahl nicht alle Fotos verwendet werden konnten und nach Drucklegung noch weitere interessante Aufnahmen eingingen, plant der Bergische Geschichtsverein, Abteilung Overath, weitere Bildveröffentlichungen. Dazu werden weitere Aufnahmen aus dem Gemeindegebiet gesucht. Von Interesse sind hierbei Fotos, die folgende Bereiche dokumentieren: – Ansichten von Gebäuden, Ortschaften und Höfen, – Handwerk, Bergbau und Landwirtschaft, – geselliges Leben, Vereinsleben, politische und kirchliche Veranstaltungen, – Gruppenaufnahmen, – gesucht werden vor allem Personenaufnahmen (Porträts) von bekannten, nicht mehr lebenden Overather Bürgern; besonders von Kommunalbeamten, Geistlichen, Ratsmitgliedern, Bürgermeistern, Lehrern und sonstigen markanten Persönlichkeiten. Alle zur Verfügung gestellten Bilder werden den Besitzern zurückgegeben und nur mit deren Erlaubnis veröffentlicht. Auch alte Briefe und Dokumente werden gesucht. Bitte wenden Sie sich gegebenenfalls an: Andreas Heider, Klarenberg 15, 5063 Overath, Tel. 47 02

Verleihung des Rheinland-Talers an Hubert BÜCHLER, Klef

Am 6. September 1980 wurde in einer Feierstunde im Kreishaus in Bergisch-Gladbach der Rheinland-Taler an Herrn Hubert BÜCHLER aus Klef bei Overath überreicht. Diese Auszeichnung für besondere ehrenamtliche Verdienste um die rheinische Volkskunde soll, wie Landrat Dr. Konrad Kraemer ausführte, in aller Öffentlichkeit Dank sagen für die Leistungen derjenigen, die ehrenamtlich – und fernab vom offiziellen Kulturbetrieb – durch ihren persönlichen Einsatz die kulturelle Entwicklung in diesem Lande fördern. Diesen persönlichen Einsatz hat Hubert BÜCHLER seit über vierzig Jahren in seiner Freizeit geleistet. Zählend an religiösen und politischen Grundsätzen festhaltend, mußte er im Dritten Reich sein Philosophiestudium abbrechen, fand aber schließlich Stellung und Aufgabe als Personalleiter und Werksarchivar in der Industrie. Nie verlor er über der beruflichen Tätigkeit das Interesse an heimat- und wirtschaftsgeschichtlichen Studien. Seine außerordentliche Fähigkeit, sich Fremdsprachen anzueignen, schlug sich in zahlreichen Übersetzungen nieder. Vor allem aber war Hubert BÜCHLER Publizist. Volkskundliche Erzählungen und Brauchtum-Reporte erschienen u. a. in der Bergischen Wacht, der Kölnischen Volkszeitung, der Aachener Kirchenzeitung und nach dem zweiten Weltkrieg in den Heimatbeilagen der Bergischen Landeszeitung. Seit 1950 ist außerdem kaum ein Jahrgang des Rheinisch-Bergischen Kalenders ohne einen Artikel von ihm erschienen. In der Hauptsache waren

das neben Beiträgen über Brauchtum vor allem Kurz-Biographien und Artikel über Industrie- und Wirtschaftsgeschichte. Daß die Wahlheimat Overath – Hubert BÜCHLER stammt aus Kurtenbach bei Lindlar – oft im Mittelpunkt seiner Forschungen lag, versteht sich nicht unbedingt von selbst, verpflichtet aber den Bergischen Geschichtsverein – Abteilung Overath, zu dessen Gründungsmitgliedern er zählt, zu besonderem Dank und herzlichsten Glückwünschen. Ad multos annos!



Mitgliederverzeichnis

Stand: Oktober 1980
(° = Gründungsmitglied)

Altenrath, Helmut°
Andreas, Dieter
Augstein, Rudolph
Böhm, Ralph-Dieter°
Borchard, Friedrich°
Borchard, Ilse°
Buck, Erhardt
Büchler, Hubert°
Bück, Elisabeth
Bück, Gustav
Bücken, Ernst W.
Bücken, Ute
Büscher, Josef°
Conzen, Gertrud
Effenberger, Maximilian
Freitag, Friedhelm
Freitag, Ursula
Gabriel, Franz°
Gatter, Magda
Hallet, Renate
Hamacher, Walter°
Hartkopf, Mechthild
Heider, Andreas°
Hoederath, Dr. Dr. Hans°
Hoffstadt, Johannes°
Hubertus, Werner°
Hülbusch, H. J.°
Hülsermann, Berthold°
Iseke, Renate
König, Peter°
Körfer, Lucie
Krause, Christel
Krause, Helmut°
Krause, Luise
Kröger, Else
Küsgen, Hermann°
Küster, Volker
Kurschilgen, Josef°
Langer, Eckhardt°
Laudenberg, Dr. Gottfried°
Löffelsender, Franz Josef°
Lülf, Johanna
Meisenburg, Renate°

Mettig, Werner
Müller, Ernst
Müller, Friedrich
Müller, Peter°
Otto, Dirk
Poettgen, Jörg°
Preuss, Rudolf°
Pütz, Werner
Rhein, Peter°
Rommelfanger, Wilhelm
Rosin, Albert
Rutt, Prof. Dr. Theodor
Schlömer, Hans°
Schmidt, Günther°
Schmitz, Paul°
Schmitz, Theo
Schneider, Josef, Pfr.°
Scholz, Gerhard°
Scholz, Helge
Schwamborn, Aloys°
Schwartz, Bernd°
Scigala, Rudolf
Stüßer, Winfried°
Tienes, Herbert°
Volkhausen, Werner°
Weber, Alex
Winter, Margot°
Zielhofer, Eckehard°

Abbildungsverzeichnis

1. Zeichnung entnommen dem Bonner Jahrbuch 1937
 2. Zeichnung entnommen dem Bonner Jahrbuch 1960
 3. Zeichnungen: Rheinisches Landesmuseum
 4., 5., 6. Zeichnung: Rheinisches Landesmuseum
 7. Skizze des Ringwalls und des Abschnittswalls: Rheinisches Landesmuseum; Grundlage: Karte 1:2500, Katasteramt Bergisch Gladbach
 8. Foto: H. Zetschke
 9., 10. Vermessung und Zeichnung: Rheinisches Landesmuseum
 24., 25., 26., 28., 29. Foto: A. Heider
 27. Foto: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Akten Siegburg, Urk. Nr. 102 (A)
 30. Aus dem Sterberegister der Pfarre Overath, Personenstandsarchiv Brühl; Foto: A. Heider
 alle übrigen Abbildungen und Fotos aus Privatbesitz

Umschlag Rückseite

Drei jungsteinzeitliche Funde in der Gemeinde Overath

Feingeschliffenes *Nephritbeil* mit rundovalen Querschnitt (oben); Länge 8,2 cm, Schneidenbreite 4,6 cm; gefunden beim Roden ostwärts der Ortschaft Busch, südlich Immekeppel.
 (Foto: W. Stüßer)

Beiderseits retuschierte *Klinge* aus grauem Feuerstein mit hellbrauner Patina (Mitte); Länge 7,4 cm, größte Breite 2,5 cm; gefunden bei Propstbalken.
 (Foto: W. Stüßer)

Walzenbeil (unten)
 Bruchstück eines hackenartigen Beiles aus braunem Felsgestein von 9,8 cm Länge, gefunden beim Hof Oberbech.
 (Foto: Rheinisches Landesmuseum Bonn)